

Die Mit- arbeit

MONATSHEFTE DER AKTION EVANGELISCHER ARBEITNEHMER

INHALT:

Betriebsräte sind keine Gewerkschaftsfunktionäre	S. 1
Fritz Rudolph: Proletarischer Glaube — vor 27 Jahren	S. 4
Christliche Antworten auf die soziale Frage	
Erich Reisch: Gesellenvater Adolf Kolping	S. 6
Für oder gegen den Menschen	S. 11
Was wird tatsächlich verdient?	S. 15
Proteststreik oder Demonstration?	S. 16
Mordrezepte in Millionenaufgaben	S. 19
Das Wort	
Die Zusage der Geistesgaben	S. 20
Wieder in der Kirche beheimaten!	S. 22
Was sagt uns die Dichtung?	
Siegbert Stehmann: Gedichte	S. 23
Das neue Buch	S. 25
Ein kleines Blumenbeet in den Slums	S. 27
Bemerkenswerte Filme	
„Umberto D.“	
„Lilli“	S. 29
Wir wollen Sie informieren	S. 31
Aktuelles aus der Sozialpolitik	S. 34
Aus der Aktionsgemeinschaft	S. 36
Unsere Leser haben das Wort	S. 38

ELFTES HEFT · 1955 · 3. JAHRG.

nd keine funktionäre

immer Leiter des Wirtschafts-Wissen-
Frankfurter Kongreß dem alten und
die nach seiner Meinung richtige
at, sollte man eigentlich meinen, daß
i begänne. Denn schließlich ist es ja
cht mit allem einverstanden ist, was
Hauptabteilung Wirtschaftspolitik, die
reitag mitverwaltet wurde, durch das
t darauf schließen, daß der Bundes-
nt und nicht mehr als Übungsgelände
en lassen will. Das würde gesunder-
uf seine ihm angewiesene Funktion
ftliches Institut mit beratendem Cha-
rik der Gewerkschaften vom Vorstand

wissenschaftlich zu begründen, hält
ag, läßt er seinen Freunden und
eger. Er bemüht sich z. Zt., die
f Vordermann zu So dringt
ens die Kunde, daß Dr. Agartz die
hte. Im demokratischen Staat müßte
Blich unmittelbar von den Gewerk-
anches an den Meldungen der Tages-
ch der überdurchschnittlich begabte
g von Dr. Agartz überfordert, zumal
erk vorbeiblitzen. Wie aber Dr. Agartz
assung denkt, hat er schon vor Jahren
elegt, und so scheint es geboten, daß
seiner Stellung auseinandersetzen. Im
n von E. Bühring herausgegebenen
fassungsgesetz, schreibt Agartz im

samtwirtschaft als eine Summe von
daß der moderne Betrieb in einem
tschaft steht. Das Verhältnis der Ein-
richt mehr vom Individuum, sondern
so erhalten die Wechselbeziehungen
hren Inhalt von der Verfassung der
idend, inwieweit sich die gesellschaft-
elt und in welcher Weise die sozialen
f den einzelnen Betrieb einwirken.
Mitbestimmung begründet sich in dem
teressenvertretung der Arbeitnehmer

ein Jahr lang zu arbeiten und zu studieren. Insgesamt sind seit Aufnahme dieses Programms vor nahezu drei Jahren 335 deutsche Jungarbeiter und Werkstudenten in die Vereinigten Staaten gefahren. Die jungen Arbeiter sollen Gelegenheit haben,

VERLAG HERBERT RENNER



BESTELL

Bitte, liefern Sie auf meine Ver-
"Mitarbeit" zum Preis von DM —,

Die Rechnung bitte ich mir zu über-
erfolgt auf Ihr angegebenes Postsc

Unterschrift
(bitte deutlich schreiben)

Wohnung

Informationsorgan der Evan-
gelischen Aktionsgemeinschaft
für Arbeiterfragen

Herausgeber: Gerhard Heilfurth

Verlag: Herbert Renner, Berlin-Grunewald, Koenigsallee 40 · Für die Redaktion verantwortlich: Manfred Vierkorn · Anschrift der Redaktion: Friedewald über Betzdorf/Sieg, Evangelische Sozialakademie, Fernruf Daaden 359 · Graphische Gestaltung: Rudi Wagner, Berlin · Mitglied des Gemeinschaftswerkes der Evangelischen Presse · Druck: Mittag & Co., Berlin-Lichterfelde, Drakestr. 34 · Anzeigenverwaltung: Naumann & Co., Gummersbach Bez. Köln, Postfach 94, Bahnhofstraße 5-7, Ruf 2416 · Erscheint einmal im Monat. Preis für das Einzelheft: DM —,90 zuzüglich Zustellgebühren · Bestellungen beim zuständigen Postamt und beim Verlag Herbert Renner, Berlin-Grunewald, Koenigsallee 40 · Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen · Die mit Namen gezeichneten Artikel geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers und der Schriftleitung wieder.

Betriebsräte sind keine Gewerkschaftsfunktionäre

(DM) Nachdem Dr. Viktor Agartz — noch immer Leiter des Wirtschafts-Wissenschaftlichen Instituts des DGB — auf dem Frankfurter Kongreß dem alten und neuen geschäftsführenden Bundesvorstand die nach seiner Meinung richtige Wirtschaftspolitik des DGB vorexerziert hat, sollte man eigentlich meinen, daß er jetzt etwas zurückhaltender zu werden begänne. Denn schließlich ist es ja offensichtlich, daß der Bundesvorstand nicht mit allem einverstanden ist, was Agartz sagt und tut. Die Übernahme der Hauptabteilung Wirtschaftspolitik, die bis Frankfurt vom Vorsitzenden *Walter Freitag* mitverwaltet wurde, durch das Vorstandsmitglied *Ludwig Rosenberg*, läßt darauf schließen, daß der Bundesvorstand dieses Ressort wieder ernst nimmt und nicht mehr als Übungsgelände des WWI und seines Leiters mißbrauchen lassen will. Das würde gesunderweise dazu führen, das WWI wieder auf seine ihm angewiesene Funktion zurückzuführen, — nämlich ein wissenschaftliches Institut mit beratendem Charakter zu sein. Schließlich wird ja die Politik der Gewerkschaften vom Vorstand als dem gewählten Organ gemacht.

Anstatt jedoch seine Frankfurter Thesen wissenschaftlich zu begründen, hält Dr. Agartz Reden. Das Thema Wehrbeitrag überläßt er seinen Freunden und Kollegen Prof. *Abendroth*, *Brenner* und *Seeger*. Er selber bemüht sich z. Zt., die „Funktionäre“ der Betriebsverfassung auf Vordermann zu bringen. So dringt von den Orten seines rhetorischen Wirkens die Kunde, daß Dr. Agartz die Betriebsräte jetzigen Stils beseitigen möchte. Im demokratischen Staat müßten alle Fragen der Arbeitnehmer ausschließlich unmittelbar von den Gewerkschaften vertreten werden. Vielleicht ist manches an den Meldungen der Tagespresse überzeichnet. Andererseits ist auch der überdurchschnittlich begabte Journalist durch manchen Gedankensprung von Dr. Agartz überfordert, zumal seine brillanten Reden oft wie ein Feuerwerk vorbeiblitzen. Wie aber Dr. Agartz wirklich über Betriebsräte und Betriebsverfassung denkt, hat er schon vor Jahren in unzweideutiger Form schriftlich niedergelegt, und so scheint es geboten, daß wir uns heute einmal kritisch mit dieser seiner Stellung auseinandersetzen. Im „Handbuch zur Betriebsverfassung“, dem von E. Bühring herausgegebenen Gewerkschaftskommentar zum Betriebsverfassungsgesetz, schreibt Agartz im Vorwort:

„Während der Liberalismus die Gesamtwirtschaft als eine Summe von Einzelbetrieben begriff, wissen wir, daß der moderne Betrieb in einem Organschaftsverhältnis zur Sozialwirtschaft steht. Das Verhältnis der Einzelmenschen zur Gesellschaft wird nicht mehr vom Individuum, sondern von der Gesellschaft bestimmt. Ebenso erhalten die Wechselbeziehungen zwischen Betrieb und Gesellschaft ihren Inhalt von der Verfassung der Sozialwirtschaft. Es ist daher entscheidend, inwieweit sich die gesellschaftliche Ordnung im Betrieb widerspiegelt und in welcher Weise die sozialen Prozesse der Gesellschaftsordnung auf den einzelnen Betrieb einwirken. Die gewerkschaftliche Forderung auf Mitbestimmung begründet sich in dem Anspruch, die Gewerkschaften als Interessenvertretung der Arbeitnehmer

ein Jahr lang zu arbeiten und zu studieren. Insgesamt sind seit Aufnahme dieses Programms vor nahezu drei Jahren 335 deutsche Jungarbeiter und Werkstudenten in die Vereinigten Staaten gefahren. Die jungen Arbeiter sollen Gelegenheit haben,

VERLAG HERBERT RENNER



BESTELL

Bitte, liefern Sie auf meine Ver-
"Mitarbeit" zum Preis von DM —,90

Die Rechnung bitte ich mir zu über-
erfolgt auf Ihr angegebenes Postsch

Unterschrift
(bitte deutlich schreiben)

Wohnung

Informationsorgan der Evan-
gelischen Aktionsgemeinschaft
für Arbeiterfragen

Herausgeber: Gerhard Heilfurth

Verlag: Herbert Renner, Berlin-Grunewald, Königsallee 40 · Für die Redaktion verantwortlich: Manfred Vierkorn · Anschrift der Redaktion: Friedewald über Betzdorf/Sieg, Evangelische Sozialakademie, Fernruf Daaden 359 · Graphische Gestaltung: Rudi Wagner, Berlin · Mitglied des Gemeinschaftswerkes der Evangelischen Presse · Druck: Mittag & Co., Berlin-Lichterfelde, Drakestr. 34 · Anzeigenverwaltung: Naumann & Co., Gummersbach Bez. Köln, Postfach 94, Bahnhofstraße 5-7, Ruf 2416 · Erscheint einmal im Monat. Preis für das Einzelheft: DM —,90 zuzüglich Zustellgebühren · Bestellungen beim zuständigen Postamt und beim Verlag Herbert Renner, Berlin-Grunewald, Königsallee 40 · Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen · Die mit Namen gezeichneten Artikel geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers und der Schriftleitung wieder.

Betriebsräte sind keine Gewerkschaftsfunktionäre

(DM) Nachdem Dr. Viktor Agartz — noch immer Leiter des Wirtschafts-Wissenschaftlichen Instituts des DGB — auf dem Frankfurter Kongreß dem alten und neuen geschäftsführenden Bundesvorstand die nach seiner Meinung richtige Wirtschaftspolitik des DGB vorexerziert hat, sollte man eigentlich meinen, daß er jetzt etwas zurückhaltender zu werden begänne. Denn schließlich ist es ja offensichtlich, daß der Bundesvorstand nicht mit allem einverstanden ist, was Agartz sagt und tut. Die Übernahme der Hauptabteilung Wirtschaftspolitik, die bis Frankfurt vom Vorsitzenden *Walter Freitag* mitverwaltet wurde, durch das Vorstandsmitglied *Ludwig Rosenberg*, läßt darauf schließen, daß der Bundesvorstand dieses Ressort wieder ernst nimmt und nicht mehr als Übungsgelände des WWI und seines Leiters mißbrauchen lassen will. Das würde gesunderweise dazu führen, das WWI wieder auf seine ihm angewiesene Funktion zurückzuführen, — nämlich ein wissenschaftliches Institut mit beratendem Charakter zu sein. Schließlich wird ja die Politik der Gewerkschaften vom Vorstand als dem gewählten Organ gemacht.

Anstatt jedoch seine Frankfurter Thesen wissenschaftlich zu begründen, hält Dr. Agartz Reden. Das Thema Wehrbeitrag überläßt er seinen Freunden und Kollegen Prof. *Abendroth*, *Brenner* und *Seeger*. Er selber bemüht sich z. Zt., die „Funktionäre“ der Betriebsverfassung auf Vordermann zu bringen. So dringt von den Orten seines rhetorischen Wirkens die Kunde, daß Dr. Agartz die Betriebsräte jetzigen Stils beseitigen möchte. Im demokratischen Staat müßten alle Fragen der Arbeitnehmer ausschließlich unmittelbar von den Gewerkschaften vertreten werden. Vielleicht ist manches an den Meldungen der Tagespresse überzeichnet. Andererseits ist auch der überdurchschnittlich begabte Journalist durch manchen Gedankensprung von Dr. Agartz überfordert, zumal seine brillanten Reden oft wie ein Feuerwerk vorbeiblitzen. Wie aber Dr. Agartz wirklich über Betriebsräte und Betriebsverfassung denkt, hat er schon vor Jahren in unzweideutiger Form schriftlich niedergelegt, und so scheint es geboten, daß wir uns heute einmal kritisch mit dieser seiner Stellung auseinandersetzen. Im „Handbuch zur Betriebsverfassung“, dem von E. Bühring herausgegebenen Gewerkschaftskommentar zum Betriebsverfassungsgesetz, schreibt Agartz im Vorwort:

„Während der Liberalismus die Gesamtwirtschaft als eine Summe von Einzelbetrieben begriff, wissen wir, daß der moderne Betrieb in einem Organschaftsverhältnis zur Sozialwirtschaft steht. Das Verhältnis der Einzelmenschen zur Gesellschaft wird nicht mehr vom Individuum, sondern von der Gesellschaft bestimmt. Ebenso erhalten die Wechselbeziehungen zwischen Betrieb und Gesellschaft ihren Inhalt von der Verfassung der Sozialwirtschaft. Es ist daher entscheidend, inwieweit sich die gesellschaftliche Ordnung im Betrieb widerspiegelt und in welcher Weise die sozialen Prozesse der Gesellschaftsordnung auf den einzelnen Betrieb einwirken. Die gewerkschaftliche Forderung auf Mitbestimmung begründet sich in dem Anspruch, die Gewerkschaften als Interessenvertretung der Arbeitnehmer

und als Bestandteil der Sozialwirtschaft anerkannt zu sehen. Die Mitbestimmung ist daher in erster Linie eine gesellschaftspolitische Angelegenheit. Weder Wirtschaftspolitik noch Gesellschaftspolitik können von Betrieben oder Betriebsgruppen getragen werden, sondern allein von der gewerkschaftlichen Gesamtorganisation. Eine echte Mitbestimmung ist deshalb nur dann gesichert, wenn die Führung der Mitbestimmung bei der gewerkschaftlichen Organisation liegt.

Das inzwischen Recht gewordene Betriebsverfassungsgesetz negiert die gewerkschaftlichen Anschauungen im Grundsätzlichen. Das Gesetz unternimmt es, den heutigen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Zustand zu konservieren, die bestehenden gesellschaftlichen Machtverhältnisse zu stabilisieren und den Spaltungsversuchen zwischen Belegschaft und Gewerkschaft durch eine betriebssyndikalistische Ordnung Vorschub zu leisten. Insofern ist das Gesetz reaktionär und antigewerkschaftlich.

Es bedarf der vollen Umsicht der Betriebsbelegschaft und ihrer Vertretungen, dem Zweck des Gesetzes in seiner vielfältigen Anwendungsmöglichkeit entgegenzutreten."

Diese Auffassung ist konsequent und richtig — wenn man sie von einer Gesamtkonzeption marxistischer Prägung aus entwickelt. Der Betrieb ist als Leistungseinheit der arbeitsteiligen Gesellschaft zu einem wichtigen Ordnungsfaktor des gesellschaftlichen Lebens geworden. Er ist selbstverständlich keine losgelöste Größe, ja er gewinnt seine ihm eigenständige Bedeutung in seiner Beziehung zu den nächsthöheren Ordnungen des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens. Er ist eingeordnet in das Gesamtgeschehen. Ihn deshalb jedoch der Zwangsherrschaft der überbetrieblichen Bereiche bedingungslos zu unterwerfen heißt zugleich, den Bereich der wirtschaftlichen und sozialen Entscheidungsfreiheit des Menschen — Unternehmer wie Mitarbeiter — den „gesellschaftlichen Notwendigkeiten“ bedingungslos zu opfern. Eben aus der Erkenntnis, daß der Betrieb als die Stätte gemeinsamer produktiver Wirksamkeit die freie Entscheidung möglich machen muß, für den eigenen Unterhalt und das Gemeinwohl Werte zu schaffen und so den Antrieb zu persönlicher verantwortlicher Leistung zu geben, muß der Versuchung widerstanden werden, die Verantwortung nur auf überbetriebliche, meist anonyme Kollektive abzuschieben. Viel zu viel echte betriebliche Aufgaben wirtschaftlicher, personeller und sozialer Natur sind durch die Entwicklung der letzten 30 Jahre in Deutschland in die Hände überbetrieblicher Machtapparate gelangt.

So lag es dem Gesetzgeber bei der Schaffung des Betriebsverfassungsgesetzes besonders am Herzen, die Eigenverantwortlichkeit der Sozialpartner im Betrieb zu stärken und ihnen Wege frei zu machen, nach der Überwindung historisch bedingter Schwierigkeiten zu vertrauensvoller Zusammenarbeit zu kommen. Das BVG weist trotz seiner Mängel eindeutig den Weg zur sozialen Partnerschaft. Dieser Weg ist nicht — wie oft von Gewerkschaftsrednern betont wird — eine schöne Illusion, sondern eine sehr realistische Angelegenheit. Ohne den Gewerkschaften oder Arbeitgeberverbänden nahetreten zu wollen, muß doch einmal festgestellt werden, daß sich die Partnerorganisationen auf überbetrieblicher Ebene doch in der Regel unter negativen Vorzeichen begegnen. In friedlichen Zeiten grüßt man sich freundlich oder geht sich aus dem Weg. Kommt man dann einmal zusammen, so ist meist ein Streitfall der Anlaß und man ist natürlicherweise gegenteiliger Meinung. Hinzu kommt auf beiden Seiten das Problem der hauptamtlichen Funktionäre. Glücklicherweise ist durch die Zusammenarbeit in den

Selbstverwaltungskörperschaften der Sozialversicherung und ähnlicher Organe mancher Kontakt entstanden, der sich fruchtbar auswirkt. Trotzdem ist es immer noch nicht zu einer Zusammenarbeit der Partnerorganisationen in den Fragen gekommen, die mit den Grundaufgaben sowohl der Gewerkschaften als auch der Arbeitgeberverbände zusammenhängen — etwa zu einer gemeinsamen Erarbeitung von Bewertungsgrundlagen der Lohn- und Sozialpolitik. Dies berührt so wichtige Fragen des Gemeinwohls, daß die Uneinigkeit der Sozialpartner bei solchen Fragen unerträglich ist.

Auf betrieblicher Ebene hat sich dagegen die Situation völlig gewandelt, wo es zu einer vernünftigen und gemeinsamen Praktizierung der Mitbestimmung und Betriebsverfassung gekommen ist. Hier mußte — vom Gesetzgeber vorgeschrieben — der gemeinsame Weg gesucht werden; er ist auch oft zur beiderseitigen Zufriedenheit gefunden worden, ohne die Last auf den Konsumenten und damit die Allgemeinheit abzuwälzen. Sicher war bei manchen die Versuchung groß. Sicher gibt es auch Unternehmer, für die die Mitbestimmung in der schlechten Zeit ein Mittel zum Zweck war und die sogar den Gewerkschaften dankbar waren, daß sie sich mit den Besatzungsmächten auseinandersetzten, damit die Betriebe erhalten blieben. Doch wäre es primitiv, diese Dinge zu verallgemeinern.

Wir sehen in dem eigenverantwortlichen Betriebsrat eine echte Chance zur betrieblichen Partnerschaft, die nicht unwesentliche Impulse für die überbetriebliche Ebene geben kann. Alle Versuche von Dr. Agartz, die Betriebsräte zu „Funktionären“ der Gewerkschaften zu machen, werden unseren energischen Widerstand finden. Es wäre vielmehr die Aufgabe der Gewerkschaften, den Betriebsrat für seine eigenverantwortliche Funktion zu stärken und ihn bei der Ausübung seiner Tätigkeit zu beraten, anstatt ihn zum Kampf gegen das Gesetz, das ihn ja erst Betriebsrat sein läßt, aufzuhetzen. Nachdem die Gewerkschaftsbewegung jahrzehntelang dafür gekämpft hat, den Arbeitnehmer zu einem frei urteilsfähigen und mündigen Menschen werden zu lassen, muß sie ihm auch zutrauen, im Sinne der Kollegen richtig entscheiden zu können, sofern er durch seine Gewerkschaft sachlich beraten wird. Dafür hat schließlich auch das BVG Tür und Tor geöffnet, und die Gewerkschaft erkennt ihre realen Chancen, wenn sie bisweilen behauptet, das Gesetz und seine praktische Anwendung durch die Unternehmer entfremde den Betriebsrat von seiner Organisation. Wahrscheinlich haben die Verkünder solcher Meinungen bisher nur vom „Handbuch der Betriebsverfassung“ das Agartz'sche Vorwort gelesen.

Auch *Adolf Kummernuss*, der Vorsitzende der OTV, hat jüngst zum Thema Betrieb von sich reden gemacht. Er forderte den politischen „Aufklärer“ der Gewerkschaft im Betrieb. Kummernuss stellte nämlich sehr richtig fest, daß die Frage der „Wiederaufrüstung“ ausschließlich eine politische Angelegenheit sei, die der Bundestag zu entscheiden und zu verantworten habe... Wann immer die Frage auftaucht, ob nicht die Gewerkschaften einen Generalstreik zur Verhinderung der Wiederaufrüstung ausrufen sollen, so ist dem zu erwidern, daß diese parlamentarische Entscheidung in der Demokratie für jeden bindend ist.“ Wir sind Kummernuss für diese klare Aussage sehr dankbar, denn sie entläßt in dieser so bedeutsamen Frage den einzelnen Gewerkschaftler in seine staatsbürgerliche Verantwortung, damit er — seinem Gewissen folgend — eine klare Entscheidung fällen kann.

Jedoch können wir ihm nicht folgen, wenn er eine politische Aufklärung durch gewerkschaftliche Vertrauensmänner im Betrieb für notwendig hält. Erstens ist

es nicht Aufgabe der Gewerkschaften, politische Propaganda zu machen und zweitens würde der Versuch wegen Mangel an geeigneten Personen bald scheitern. Es müßten schon „Meisterdemokraten“ sein, die als „parteipolitisch neutrale“ Gewerkschaftler das Für und Wider aller bestehenden Meinungen den Kollegen klar zu machen haben. Wäre es nicht besser, die Arbeitnehmer setzten sich etwas mehr mit den im Parlament vertretenen Parteien auseinander?

Kummernuss meint: „Die Parteien haben sich damit abzufinden, daß die Gewerkschaften zu einem ganz bestimmten Problem eine ganz bestimmte Meinung besitzen. Die Gewerkschaften sind völlig unabhängig in ihren Beschlüssen. Wir lassen uns unsere unabhängige Meinung von niemand nehmen. Ich selbst bin überzeugter Pazifist!“

Sicher sind die Gewerkschaften unabhängig in ihrer Meinungsbildung. Sonst würden sie nämlich ihre Satzungen verletzen. Jedoch ist die pazifistische Überzeugung von Kummernuss nicht die gewerkschaftliche Meinung. Das Problem der Wiederbewaffnung ist so vielschichtig, daß man mit Sicherheit annehmen kann, einige Dutzend echter Standpunkte zu dieser Frage innerhalb des DGB zu finden. Oder will Kummernuss die echte politische Entscheidung eines Kollegen diskriminieren, der — wenn auch mit Widerstreben — ein JA zur Wiederbewaffnung findet? Wir achten das Bekenntnis von Kummernuss als eine wohlüberlegte, letzte Aussage eines erfahrenen Mannes. Wir haben an ihn nur einen Wunsch: den ehrlichen Standpunkt Andersdenkender ebenso ernst zu nehmen wie den eigenen.

FRITZ RUDOLPH

Proletarischer Glaube — vor 27 Jahren

Ein Test, der auf Wiederholung wartet

Ich stelle an mir selbst und anderen immer wieder fest, wie gering eigentlich unsere Kenntnis der jüngsten Vergangenheit, ihres Geschehens und insbesondere ihrer geistigen Kräfte ist. Je mehr restaurative Kräfte vordringen, desto eindringlicher müssen wir erfahren, daß die Stimmung, die uns nach 1945 ergriff, wir hätten die Chance, ganz neu anzufangen, eine Fiktion war. Wir kommen um die geistige Auseinandersetzung mit dem Gestern und Vorgestern nicht mehr herum. Sehen wir uns nur das Verhältnis von Kirche und Arbeiterschaft an. Wir hören oft und sagen es wohl auch selbst, daß in der Arbeiterschaft eine neue Bereitschaft zu finden ist, auf die Botschaft zu hören. Aber wissen wir über den begrenzten Bereich unserer zufälligen Erfahrung mit Arbeitern, die sich kirchlich ansprechen lassen, wie die geistige Welt des heutigen Arbeiters aussieht? Und was wissen wir über die doch etwas klischeehafte Aussage hinaus, der Marxismus habe seine Kraft als Heilsbotschaft verloren, von dem Wandel der Weltanschauung in der Arbeiterschaft? Doch sehr wenig!

Diese Lage mag begründen, daß wir heute das 1927 im Furche-Verlag erschienene Buch „Proletarischer Glaube“ des Berliner Pfarrers und religiösen Sozialisten Paul Piechowski, das in 1 1/2 Jahren 5 Auflagen erreichte, ausführlicher betrachten wollen.

Piechowski hatte 5000 Fragebogen an organisierte Arbeiter, die überwiegend in Berlin wohnten, ausgegeben. Etwa 10 Prozent davon erhielt er beantwortet zurück; das entspricht der auch heute zu erwartenden Rücklaufquote. Ein Überblick über die Berufe der Antwortenden zeigt allerdings, daß die Befragung nicht auf Arbeiter im engeren Sinne beschränkt blieb. Von 100 Antwortenden waren 16 Arbeiter, 48 Facharbeiter, 19 kaufmännische Angestellte und Beamte, 2 technische Angestellte, 4 Selbständige, 4 Gewerkschaftsangestellte und Geschäftsführer sowie 7 Akademiker. Das Alter der Befragten lag überwiegend zwischen 30 und 50 Jahren, das sind heute die 55- bis 80-jährigen.

Auffallend viele der fraglichen Personen waren aus der Kirche ausgetreten. Das hat aber für die Auffassung über Glaubensfragen und für die Stellungnahme zur Kirche nur geringe Bedeutung: Piechowski stellt fest, daß sich zwischen den Angehörigen der Kirche und den Ausgetretenen kaum Unterschiede finden. Es gibt unter den Kirchenmitgliedern radikale Gegner der Kirche, ebenso wie auch aus den Reihen der Ausgetretenen gemäßigte Stimmen kommen. Das mahnt uns heute, den Stillstand der Kirchengaustritte nicht zu überschätzen. Offensichtlich ist — bevor der Austritt erfolgt — schon eine erhebliche Entfremdung zur Kirche eingetreten und andere scheuen trotz gleich starker Entfremdung vor dem letzten Schritt zurück. Die Statistik der letzten Jahre zeigt, daß Höhepunkte des Kirchengaustrittes nicht mehr mit einer besonderen Aktivität der Kirchengaustrittsbewegung, sondern mit der Erhöhung der Kirchensteuertarife zusammenfallen.

Auf die Frage: „Welche Vorstellungen machen Sie sich von Gott“ antwortete etwa die Hälfte: „Keine“. Daß man daraus nicht ohne weiteres schließen kann, die Fragen seien zu schwer gestellt, zeigt folgender Zusatz: „Ich mache mir von Gott keine Vorstellung, da ich ja nirgends ergründen kann, was Gott ist. Würde ich mir von Gott eine Vorstellung machen, so käme doch nur ein Gebilde meiner Phantasie zustande.“ Zahlreiche atheistische Stimmen finden sich auch bei Angehörigen der Kirche. Teilweise wird die Autorität der Naturwissenschaft herangezogen: „... es gibt nichts, was nicht in seinen Urfängen auf einem Naturereignis beruhte.“ Man nimmt aber auch Bezug auf soziale Ungerechtigkeit und Krieg: Denn gäbe es einen Gott, „dann könnte es keinen Unterschied zwischen den Menschen, noch Kriege sowie Unterdrückungen eines Teiles durch den anderen geben.“ Hier macht sich bemerkbar, daß die Verkündigung den Menschen lange Zeit den allmächtigen Gott, nicht aber Gottes Heilsplan predigte.

In vielen Antwort-Bogen begegnet uns ein naturalistischer Pantheismus: „Mein Gott ist die sichtbare, herrliche und auch mächtige Natur.“ Bis auf einen Bogen wird der persönliche Gottesbegriff abgelehnt. „Wohl aber fühle ich Gott in allem, was da ist, im Menschen selbst, in allem Schönen, Guten und Wahren, in Kunst, Musik und in der Natur.“ Ein anderer will an Stelle der Bezeichnung Gott das Wort „Unendlichkeit“ setzen, als Sinnbild dessen, was dem Menschengehirn ewig zu groß sein wird. Oft begegnet man auch einem „nüchternen Moralismus“: Gott ist das Gute im Menschen. Zuletzt sei noch die Vorstellung genannt, daß Gott das letzte Prinzip des Seienden ist: „Gott ist die Urkraft im Menschen, in der Erde, überhaupt in allem Lebendigen.“

Die Stellungnahme zur Gestalt Christi ist von einem doppelten Gesichtspunkt bestimmt, der vernünftigen Überlegung und der politischen Überzeugung. „Aus der vernünftigen Überlegung, die der Proletarier anstellt, ergibt sich die schroffe und restlose Ablehnung jeder Vergottung des Christus und die immerwährende

Betonung seiner vollen tiefen Menschlichkeit. Aus der politischen Überzeugung ergibt sich die Einschätzung des Christus als des großen und ersten Sozialisten bzw. Kommunisten" (S. 128). Piechowski weist besonders darauf hin, daß auch solche, die sonst Kirche und Religion schroff ablehnen, Ablehnung und Haß niemals auf die Person Jesu übertragen. So finden sich Zeugnisse wie: „Christus ist wohl der Mensch, dem jeder nacheifern sollte im Gütetun, in der Nächstenliebe und vor allem in dem Glauben an das Gute im Menschen..." Das Verständnis Christi als sozialen Revolutionär führt nun aber auch dazu, daß man umso schroffer Stellung gegen die Kirche bezieht. Man behauptet, die Kirche habe die soziale Idee verraten und sich in das Schlepptau der Besitzenden nehmen lassen. Andere sehen zwar in Jesus eine wichtige Persönlichkeit, deren Bedeutung für die Gegenwart aber wesentlich eingeschränkt werden muß. „Christus kann uns nicht erlösen, wenn wir es nicht selber tun. Aber zur Selbsthilfe kann sein Beispiel aufrufen." Manchmal findet sich auch im Zusammenhang mit der bürgerlich-liberalen Aufklärung die Leugnung bzw. Anzweiflung der historischen Existenz Jesu.

Piechowski hat weitere Fragen gestellt, die wir hier nicht erörtern können. Die bisherigen Beispiele genügen aber schon, um die Behauptung zu belegen, „daß der Proletarier, der sozialistisch oder freigewerkschaftlich organisiert ist, auch sofern er Kirchenmitglied ist, sich in keiner Weise an die festgefügt überlieferten Grundlagen christlicher Anschauung über Welt, Leben und letzte Dinge gebunden fühlt" (S. 186). Wenn wir auch berücksichtigen müssen, daß nur die geistig Beweglichsten den Fragebogen überhaupt beantwortet haben, so ist doch schon zu erkennen, daß wir nicht auf eine geschlossene Weltanschauung treffen, sondern daß sich geistesgeschichtlich sehr unterschiedliche Vorstellungen mischen bzw. nebeneinander finden. Piechowski sagt dazu: „Jedenfalls kann, wenn wir die Gesamtheit der Äußerungen überblicken, von einer Geschlossenheit der Weltanschauung beim organisierten Proletariat oder auch nur von irgend welchen großen, ganz klar hervortretenden Richtlinien gar keine Rede sein. Auch in dieser Beziehung beweist und beleuchtet unser Befund die Gebrochenheit des proletarischen Standpunktes. In den meisten ebgt die naturalistische Welle nach. Sie sind echte Kinder der in sich selber erstarrten, sich selbst genügsamen Zeit. Vernünftige, auf die allgemeine Wohlfahrt gerichtete, in einem äußeren Sinne den nützlichen Zweck betonende Gedankengänge machen sich immer wieder bemerkbar. Daher wird auch immer wieder jenes Motto auf den Schild erhoben: Mach dir das Leben gut und schön: Kein Jenseits gibt's, kein Wiedersehn!

Oft heißt es aber auch: Der Sozialismus ist meine Weltanschauung. Aber was vielfach gefühlt ist, kann nicht näher begründet, nicht deutlicher in Worte gefaßt werden. Nur zuweilen zeigt es sich wie ein Durchbruch aus der Tiefe. Die gegenwärtige Welt wird verneint. Jäh steigt der Wille auf zum Zerschlagen der alten Lebensformen, und die Forderung nach einer ganz anderen, völlig neuen Lebensorientierung wird als Notwendigkeit gefühlt. Neben dem Pessimisten, dem in den Fängen des Kapitalismus müde gewordenen, ja, am Dasein verzweifelnden Genossen zeigt sich der Lebensstarke, der mutig für das Glück der kommenden Generation kämpft, zeigt sich ein Realismus, der die Wirklichkeiten klar ins Auge faßt und dennoch gläubig ins Land der Zukunft schreitet. Und das Wort Proletarier wird das kräftige Symbol für eine neue Ordnung der Dinge, wie einer ausruft: „Proletarier, das heißt der Mensch der Zukunft!"

Gerade bei der Frage nach den letzten Dingen findet Piechowski, daß eher einige

Dissidenten Annäherungen an den christlichen Glauben zeigen als die Angehörigen der Kirche. Allerdings wird der Gedanke der Auferstehung bis auf einen Dissidenten von allen Befragten abgelehnt. „Der Tod kann nur ein Erlöser sein. Auferstehung und ewiges Leben gibt es nicht.“ „Ich sehne mich nach der völligen, seligen Ruhe und was nach meinem Tode aus mir wird, überlasse ich ruhig der Zukunft.“ In diesen und anderen Antworten fällt uns auf, daß der Tod nicht als Bedrohung, als Sinnlosigkeit, sondern als Erlösung betrachtet wird, so wie auch alte Menschen auf den Tod warten können.

Wenn auch fast immer der Glaube an ein ewiges Leben verworfen wird, so ist doch eine Bereitschaft vorhanden, über das Weiterleben des Geistes in irgendeiner Form zu diskutieren. Da findet sich der Gedanke der Seelenwanderung und Wiederverkörperung und auch Anspielungen auf griechische Vorstellungen: „Im übrigen halte ich den Tod für einen Führer ins Jenseits. Eine Auferstehung aber des Menschen (im biblisch-kirchlichen Sinn) halte ich für ausgeschlossen. An ein ewiges Leben dagegen glaube ich. Ich bin aber der Überzeugung, daß wir uns in dem Zustand jenseits wohl vollkommen glücklich fühlen, aber als Angehörige uns nicht wiedersehen werden und keiner wird den anderen kennen (Lethebecher der alten Griechen!)“. Wir können die Mannigfaltigkeit dieser Vorstellungen hier nur andeuten.

Bei anderen spürt man Anklänge der Physik; im Haushalt der Natur ist weder Stoff noch Geist vergänglich, aber alles veränderlich. Einige Antworten führen aus, daß nur die Erinnerung bleibt. Am deutlichsten wird das in folgender Stimme:

„Meine Weltanschauung ist Atheismus. Dem Leben kann man keinen Sinn abgewinnen, weil es keinen hat. Man ist doch nur durch die Lust zweier Menschen ins Leben gesetzt, also ganz unschuldig an seinem Dasein, und muß nach einigen Erdenjahren verschwinden. Da ich weiß, daß ich mit dem Tode völlig ausgelöscht bin, glaube ich an keine Auferstehung, solange mir jemand nicht das Gegenteil beweist. An ein ewiges Leben glaube ich, aber nicht in kirchlich-christlichem Sinn, sondern daß das Leben immer war und ewig sein wird, um uns und in uns, wir Menschen aber nur Form angenommen haben und damit ein Stück Leben in uns tragen, das bleibt, wenn die Hülle wieder zerfällt. Dies ist nicht zu verwechseln mit der Seele, die in den Himmel fliegt. Das Sterben ist etwas Unabänderliches. Darum muß man sich nicht viel Gedanken darüber machen, aber Unsterblichkeit erlangen, das sei unser Ziel und Streben, weiterleben durch gute Werke.“

Zugleich sehen wir die Gebrochenheit der Stellungnahme: das Leben hat keinen Sinn, aber man kann durch gute Werke weiterleben! Einige stehen bei der Frage nach dem Tode vor dem Nichts: „Auferstehung? Nein. Wenn der Mensch aufgehört hat, zu leben, ist er ein für allemal erledigt. Der Mensch ist ein Naturprodukt wie jedes andere auch.“ Bei anderen ist diese nihilistische Auffassung gemildert, indem man sich einbezogen fühlt in den großen Rhythmus der Natur, dem Gesetz vom Werden und Sterben. So widersinnig das klingen mag, spürt man trotz der Unabänderlichkeit des persönlichen Todes durch die Teilnahme am Rhythmus des Lebens so etwas wie die Teilnahme an der Ewigkeit hindurch. Ewigkeit ist hier allerdings nicht christlich verstanden, sondern ist die ewige Wiederkehr, die Zeitlinie ist gewissermaßen zu einem Kreis gebogen. Demnach handelt es sich um eine mythische Naturreligiosität.

Wir können nun einige Feststellungen treffen: 1. Die Zugehörigkeit zur Kirche war vollkommen belanglos für die Einstellung zu den letzten Dingen. 2. Wir

finden keine einheitliche Weltanschauung bei den organisierten Arbeitern. Die Aussagen reichen von einer mythischen Naturreligiosität über alle Stufen der abendländischen Philosophie bis hin zum Nihilismus, nur christliche Anklänge finden sich sehr selten. Wir müssen uns aber zurückblickend jedenfalls davor hüten, einfach vom Materialismus zu reden. Andererseits wird von der Untersuchung Piechowskis her besonders deutlich, daß heute eine ähnliche Erhebung längst überfällig ist. Dabei müßte die Verfeinerung der Forschungsmethoden und die Erneuerung der Theologie seit den 20er Jahren berücksichtigt werden. 3. Wir haben hier nicht zu Piechowskis Sicht des religiösen Sozialismus Stellung genommen. Vor kurzem ist in Königswinter ein Gespräch zwischen SPD, religiösen Sozialisten und Kirche geführt worden. Dabei wurde deutlich, daß der Bund der religiösen Sozialisten aus seinem historischen Verdienst heraus, eine Notbrücke zwischen Kirche und sozialistischer Arbeiterschaft aufrecht erhalten zu haben, auch heute die Vorstellung hat, die Verbindung zwischen beiden „Lagern“ führe ausschließlich über den religiösen Sozialismus. Es tut not, daß die damit zusammenhängenden Fragen einmal durchdacht werden.

CHRISTLICHE ANTWORTEN AUF DIE SOZIALE FRAGE

Gesellenvater Adolf Kolping

ERICH REISCH

Die alte Minoritenkirche in Köln birgt seit 1866 ein Grab, das auch heute noch Tag für Tag von jungen Handwerkern ehrfurchtsvoll besucht wird: das Grab des Gesellenvaters. Auf der einfachen Grabplatte stehen nur die Worte, die er sich selbst wünschte: „Hier ruht *Adolf Kolping*, geboren zu Kerpen am 8. Dezember 1813; gestorben zu Köln, am 4. Dezember 1865. Er bittet um das Almosen des Gebetes.“

Die tausend Gesellen, die einst diesem großen Mann und begnadeten Volkerzieher nach einem nicht sehr langen Leben das letzte Geleit gaben, sind altersmäßig die Urgroßväter der heutigen jungen Generation, aber sie haben ihren Vater Kolping nicht mehr geliebt, als er heute verehrt und geliebt wird. Auch in unseren Tagen haben die jungen katholischen Handwerker ein ganz lebendiges und vertrautes Verhältnis zu ihm, genau wie damals, als er noch unter seinen Gesellen aus- und ein ging. Das ist eine Tatsache, eine erstaunliche Tatsache, und sie darf nicht übersehen werden, wenn wir die besondere Antwort des Gesellenvaters auf die soziale Frage verstehen wollen.

Voll Stolz und in bewußter Verantwortung nennen sich handfeste und herzstarke, lebensnahe und familienhaft gesonnene Männer aus dem ganzen deutschen Sprachgebiet und weit darüber hinaus — seine Söhne! *Kolpingsöhne!* Als ganz Köln noch in Trümmern lag, griffen sie zu und schaufelten Kolpings Ruhestätte wieder frei. Ja, es ist schon etwas Erstaunliches und Ergreifendes um diese innige und bleibende Verbundenheit:

*„Läg' Vater und Mutter dort unter dem Stein,
 Sie könnten nicht stiller und dankbarer sein.
 Und ob wir auch wandern und kommen und geh'n
 Die Liebe, die Treue, sie bleiben besteh'n:
 Wir wandern durch Deutschland und weiter hinaus
 Und grüßen die Brüder und sind wie zu Haus.“*

Adolf Kolping ist zumeist bekannt als Gründer der katholischen Gesellenvereine. Aber wem neunzig Jahre nach seinem Tode noch hunderttausende dankbarer junger Herzen gehören, der muß wahrlich mehr sein als ein Mann, der einen Verein gegründet hat und dem sein Vorhaben geglückt ist. Er gehört zu den ersten der großen sozialen Männer, die seit hundert Jahren im deutschen Leben hervorgetreten sind, und kaum einer hat nachhaltiger und lebenszeugender gewirkt als er. Hunderte von Häusern in deutschen Städten tragen seinen Namen, und jedes dieser Häuser ist Heimstadt und Quellgrund handwerklichen Lebens. Eine Reihe, die den christlichen Antworten auf die soziale Frage der Gegenwart nachgeht, darf ihn gewiß nicht übersehen. Ob wir aber auch bereit sind, mit der Antwort, die wir hier erhalten, etwas anzufangen? Werden wir ihren Wert erfassen? Um es gleich zu sagen: Adolf Kolping ist keineswegs ein systematischer sozialer Denker, der eine neue Theorie der gesellschaftlichen Erscheinungen gibt. Er ist ebenso wenig ein sozialer Seher, der weitreichende gesellschaftliche Wandlungen vorausahnt, längst ehe sie noch sichtbar geworden sind; er hat zum Beispiel auch die Bedeutung der Arbeiterfrage erst kurz vor seinem Tode in ihrer anhebenden Größe erkannt. Auch ein vorwärtsdrängender Sozialreformer, der fortschrittlich die gesellschaftlichen Zustände auf eine neue Zeit hin ändern will, ist er nicht. Er war auch kein Sozialpolitiker, der die Anliegen einer bedrängten Volksgruppe auf dem Boden staatlicher und gesetzlicher Ordnung selbst durchführt. Er ist ein ausgesprochener Sozialerzieher, wohl-gemerkt ein Sozialpädagoge, nicht Sozialpädagogiker.

Wer scharfsinnige Konzeptionen, überraschende Einfälle, großartige Gedanken und weitgesteckte Pläne sucht, der wird — fürchte ich — enttäuscht sein, wenn er ihn befragt. Ein Genie des Denkens ist leichter zu erkennen und zu befragen, als ein Genie des Herzens. Dabei bleibt aber bestehen: Die soziale Frage wird auch heute nicht zuvorderst mit dem rechnenden Verstande und der richtenden Vernunft gelöst. Wo immer eine Lösung der Sache des Menschlichen und dem Menschlichen wahrhaft dient, da bedarf es aller Kräfte und Fähigkeiten einer Seele, die von der Liebe durchwaltet ist. Was von der Geschichte im allgemeinen gilt, gilt noch mehr von der Sozialgeschichte. Sie wird stärker noch als von den Theorien des Verstandes von den Kräften des Herzens bestimmt.

Diese Kräfte verkörperte Kolping in einer beispielgebenden und vorbildhaften Weise. So ist er ein Volksbildner von hohen Graden geworden, dem es noch ursprünglich klar war, daß ein gesunder Staat ein lebendiges Volkstum und eine geschlossene Volksordnung voraussetzt, daß die Wirklichkeit von Volkstum und Volksordnung nur dauert, wenn junge Menschen sie vollgültig erfahren, sie in sich entfalten und sie an Nachwachsende überliefern.

Kolping hat nach einem so maßgebenden Zeugnis wie dem von Ernst Michel, wichtige Elemente einer „gestaltenden Volksbildung“ vorweggenommen, wie sie nach dem ersten Weltkriege gegenüber einer nur wissensverbreiternden Volksbildung von Männern wie Robert von Erdberg, Theodor Bäuerle, Anton Heilen, Weitsch und Weismantel — um nur einige Namen zu nennen — erstrebt wurde. Er wollte die Gemeinschaft der Genossen und gemeinsame Aus-

sprache als Bildungsform. Er wollte inhaltliche Anknüpfung des Bildungsvorganges an dringliche Lebens- und insbesondere Berufsfragen, und er wollte in all dem Erziehung und Bildung zum Volke. Er war sich darüber klar, daß eine ausschließliche Mehrung des Wissens nur zu einer abgeleiteten Bildung und zu einer unselbständigen Haltung im Volke führen konnte, und er verwarf die Methode, wie sie im Berliner Arbeiterbildungsverein von 1844 sich zeigte. Kolping kommt in seinem sozialen Wirken immer vom Leben her und wirkt nach der Weise des Lebendigen, nicht des Wissenschaftlichen. Dabei hatte er, der ehemalige Schustergeselle, der sich aus eigener Kraft und ohne materielle Hilfe das Reifezeugnis und den Zugang zur Universität errungen hatte, durchaus die geistigen Voraussetzungen auch zu einer wissenschaftlichen Laufbahn und fand in München ausgezeichnete Lehrer wie Görres, Döllinger und Windischmann, um nur die namhaftesten aufzuführen. Ihre Anregungen und der nachwirkende Einfluß eines Baader, eines Sailer, eines Möhler bestimmten seine Geisteshaltung, wie der gottesfürchtige Geist seines einfachen Elternhauses seine Lebenshaltung bestimmt hat.

Zu seinen späten Gymnasialstudien hatte er sich übrigens nicht aus sozialen Erwägungen entschlossen, sondern weil ihn die Roheit seiner Umgebung anwiderte, und er sich durch das Studieren einen Weg zur geistigen Freiheit und zur Entfaltung seiner Persönlichkeit sichern wollte. Die Geistlichen der Zeit waren oft fein gebildet, es fehlte ihnen aber als Folge der Säkularisierung jede zeitnahe soziale Wirkung. Sie hatten den Kontakt mit dem Volke doch weithin verloren. Der Klerus war — nach dem Urteil von Franz Baader — „schiefer zur sozialen Nullität herabgesunken“.

Da wird es nun Kolpings Streben, darin Geist vom Geiste Sailers, ein wahrhaft sozialer Seelsorger zu sein. Es war ihm klar geworden, daß die Kirche wieder volkstümlicher werden muß, soll das Volk kirchlicher werden.

Kolping hat nicht selbst die ersten Gesellen zusammengeführt. Das tat der Lehrer Johann Gregor Breuer 1846 in Elberfeld, wo Kolping damals Kaplan war. Man rief Kolping, und er sah sogleich, aus welcher Not heraus diese 30 Gesellen Zusammenschluß und Gemeinschaft suchten. Er spürte den Ruf der Stunde, er versagte sich ihm nicht. Er gab die christliche Antwort und stellte sich, sein Leben und sein ganzes Vermögen den Gesellen zur Verfügung. Er spürte, daß hier von einem „Wirkzirkel“ her die Möglichkeit gegeben war, die soziale Welt zu gestalten und sie zu erneuern. Die Handwerksgesellen waren damals unter den Entwurzelten bereits die zahlreichste Gruppe. Aber die Mächte der Zeit waren gegen sie gerichtet. Sie schienen zu immer größerem Elend bestimmt. Es hatte den Anschein, als ob ihnen Familie, Eigentum und Volksgemeinschaft genommen seien. Adolf Kolping glaubte an die bleibende Bedeutung handwerklicher Art. Er wollte in seinen Gesellen Träger einer zukünftigen Ordnung wiedergewinnen und sie als aktive Gruppe in das bevorstehende Ringen einsetzen. Er wollte sie handlungsfähig und verhandlungsfähig zugleich machen.

Von der Wichtigkeit seines Präsesamtes war Kolping bis zum Letzten durchdrungen. Er wußte bald, daß er sein Werk nur von Köln aus aufbauen konnte. So ging er in die Stadt am Rhein auf die ärmste Stelle des Domes. Er lebte zeit lebens so einfach, wie wir es uns heute, im Zeitalter der industriellen Produktion, kaum vorstellen können, und er hinterließ sein Vermögen, das er sich durch seine kraftvolle und volkstümliche publizistische Tätigkeit in seinem Kalender und seinem Blatt erworben hatte, seinen Gesellen. Seine schriftlichen Werke

LESER ARBEITEN MIT

Unser Leser-Wettbewerb Nr. 2

Wird der Sonntag durch Arbeit entheiligt?

Schreiben Sie uns auf 2—3 DIN A 4-Bogen Ihre Gedanken zu diesem Thema. Schreiben Sie uns, was Sie dafür und was Sie dagegen zu sagen haben. Unterbreiten Sie Vorschläge und Anregungen. Sagen Sie offen Ihre Meinung, Ihre Bemühungen um das Thema werden uns in unserer gemeinsamen Arbeit weiterbringen.

Die Beurteilung der eingesandten Arbeiten nehmen Herausgeber, Schriftleitung und Verlag gemeinsam vor.

Der für die Veröffentlichung am wichtigsten erscheinende Beitrag wird in der April-Nummer der Zeitschrift „Die Mitarbeit“ veröffentlicht und honoriert.

Drei weitere Einsendungen werden mit Buchprämien ausgezeichnet.

Die Einsender dieser Beiträge werden namentlich aufgeführt und von uns gebeten werden, Ihre Bücherwünsche bekannt zu geben. Wir haben die Möglichkeit, auch Bücher aus anderen Verlagen zur Verfügung zu stellen.

Einsendeschluß: 10. März 1955.

Später eingehende Arbeiten können bei der Beurteilung nicht mehr berücksichtigt werden.

Die Zusendung der Beiträge wird erbeten an:

VERLAG HERBERT RENNER

Stichwort: Leser-Wettbewerb

Berlin-Grünwald, Königsallee 40

Für Superintendent D. Dr. Schweitzer erschien anläßlich seines 65. Geburtstages unter dem Titel:

WIR SIND GEFORDERT

Fragen christlicher Verantwortung

eine Festschrift, die von Prälat D. Kunst und Akademiedirektor Dr. habil. Heilfurth herausgegeben wird. Namhafte Theologen und Sozialwissenschaftler sind mit Beiträgen an ihr beteiligt: Pfarrer Dr. Bornikoel, Hamburg / Pastor Hans Dannenbaum, Hannover / Akademiedirektor Dr. habil. Gerhard Heilfurth, Friedewald / Prof. Dr. Ludwig Heyde, Köln / Prof. D. Dr. Adolf Köberle, Tübingen / Prof. Dr. Herbert Krimm, Stuttgart / Prof. D. Dr. W. Künneth, Erlangen / Prof. D. Dr. Heinrich Rendtorff, Kiel / Prof. D. Dr. Helmuth Schreiner, Münster / Doz. Dr. Wolfgang Schweitzer, Heidelberg / Studienleiter Dr. Erich Thier, Friedewald / Prof. D. Heinz-Dietrich Wendland, Kiel / Prof. Dr. Siegfried Wendt, Göttingen / Pfarrer D. Karl Witte, Hamburg. Das Geleitwort schrieb Pastor Engelmann, Direktor im Zentral-Ausschuß der Inneren Mission, in dessen Dienst D. Dr. Schweitzer vorwiegend stand und noch immer steht. Wer einen Querschnitt durch die gegenwärtige Diskussion der brennenden Probleme der evangelischen Christenheit sucht, greife nach dieser Neuerscheinung, die gleichzeitig in der Reihe der „Friedewalder Beiträge zur sozialen Frage“ herauskommen wird.

232 Seiten, Preis: Geb. 15,60, kart. 12,60 DM.

Bestellungen werden erbeten an

VERLAG HERBERT RENNER

Berlin-Grünwald

stehen uns freilich gegenwärtig kaum vollständig zur Verfügung, verdienten doch aber eine Gesamtausgabe. — Der Präses im Gesellenverein sollte aber nicht Vertreter kirchlicher Autorität, Prediger und Seelenführer sein, sondern zuerst und vor allem Volkserzieher durch echte christliche Vaterschaft.

Er hat durch Generationen junge Priester für seine Nachfolge gewonnen und verlangte von jedem von ihnen das gleiche wie von sich: Er mußte sein Herz zum Pfand setzen, um Autorität zu gewinnen. Mit priesterlicher Qualifikation allein sah er die Eignung zum Gesellenvater gegeben.

Kolping meinte kein sozial-caritatives Werk. Darin unterscheidet er sich von Wichern. Er wollte nicht die Armen der Ärmsten, obwohl er sich ihnen unbedingt zur Verfügung stellte, wenn es der Augenblick erforderte. Als Schüler pflegte er einmal einen Blatternkranken, um den sich niemand kümmerte, sah darin den Ruf Gottes und trug seitdem die Pockennarben in seinem Gesicht. Aber in seinem Gesellenverein wollte er junge Männer in Freiheit und Tugend, in Frohsinn und Gemeinschaft zu echten Christen, selbstbewußten Meistern und ganzen Familienvätern erziehen. Die Erziehung zur Familie und durch die Familie ist das Herzstück aller Sozialpädagogik Kolpings. Er hat mit seinen Schriften das katholische Leitbild der Familie im 19. Jahrhundert maßgebend geprägt. Mancher deutsche Bischof, der in dieser Zeit einen Hirtenbrief über die Familie verfaßte, war Handwerkersohn und hatte den Wert einer echten Kolpingfamilie am eigenen Leib und an der eigenen Seele gespürt. Adolf Kolping ist ein Klassiker der Familienerziehung, dessen Gedanken Franz Josef Wothe uns in seinem Kolpingbuch zeitnah und umfassend dargestellt hat.

Es war nicht leicht, inmitten von Reaktion und Revolution Träger des Glaubens und sozialer Erneuerer aus dem Geist der Kirche zu sein. Er wollte kein Christentum der bloßen Gesinnung und der nur praktischen Tat. Er wollte „Hörer des Wortes“ und „Täter des Wortes“ zugleich. Er verlangt in unserer Zeit, was er in der seinen tat: wirksame Erneuerer der gesellschaftlichen Gegenwart im Geist dessen zu sein, der uns zu solchem Tun stärkt, und uns deshalb der gebietenden Stunde nicht zu versagen.

Für oder gegen den Menschen

Probleme der Rationalisierung im Industriebetrieb

„65 Sekunden Maschinenlaufzeit — 22 Handgriffe — 25 Sekunden, bis das neue Werkstück eingespannt ist und wieder 65 Sekunden Maschinenlaufzeit: alle anderthalb Minuten ein neues Werkstück. Stundenlang, wochenlang, ein Leben lang. Früher hatte ich wesentlich länger Zeit dafür; heute versucht man schon wieder, die 65 Sekunden herunterzudrücken“. So sieht ein Arbeiter einer weltbekannten Firma in Württemberg, von der bekannt ist, daß sie die höchsten Löhne im ganzen Land zahlt, die Rationalisierung. Für ihn ist sie der Versuch, durch gewaltsame Erhöhung der Fließbandgeschwindigkeit und kürzere Laufzeit höhere Produktionsziffern ohne Neueinstellung von Arbeitskräften und ohne Kapitalinvestition für moderne Maschinen zu erreichen.

Einer hatte Glück

Ein Arbeiter aus einem anderen großen Werk ist nicht so unzufrieden. Seitdem er seine neue Maschine hat, ist seine Arbeit recht gemütlich geworden. Er macht nur ein paar Handgriffe, alles andere besorgt die Maschine. Wenn er will, kann er jeden Tag eine Stunde früher nach Hause gehen und hat trotzdem am Wochenende mehr Geld in der Lohntüte als früher. Denn die Stückzahl, die er jetzt schafft, ist auf ein mehrfaches angewachsen, und er wird im Stücklohn bezahlt. Wenn er abends nach Hause kommt, ist er nicht mehr so „erledigt“ wie früher, ist nicht mehr zu müde, um seine Frau noch ins Kino zu begleiten. Zudem reicht jetzt das Geld weiter. Aber, so versichert er, er ist ein „Einzelfall“.

Mehr Geld für Sturheit

In der gleichen Firma ist eine Abteilung, die Automaten für den eigenen Bedarf herstellt. Nur Facharbeiter und Könnner mit langjähriger Erfahrung sind hier zu gebrauchen. Sie müssen sehr sorgfältig arbeiten und werden darum im Stundenlohn bezahlt. Die Leute aber, die diese Automaten bedienen, ungelernete Hilfsarbeiter, stehen im Akkordlohn und verdienen für ihre eintönige, keinerlei Voraussetzungen erfordernde Tätigkeit wesentlich mehr als jene Facharbeiter. Berufliches Können wird hier schlechter bezahlt als die Bereitschaft zum Robotertum. Die Automatenbauer, ohne die die Rationalisierung durch moderne Maschinen gar nicht möglich wäre, gehen leer aus; die Nutznießer sind hier diejenigen, die eigentlich gar nichts zur Rationalisierung beigetragen haben. Drei Beispiele aus Hunderten von Betrieben und Hunderttausenden von Einzelfällen in der Industrie zeigen die ganze Problematik der Rationalisierung. Dabei betrafen sie alle nur eine Seite: die des Arbeitnehmers. Nicht so unmittelbar und nicht so kraß, aber darum nicht weniger wichtig ist die Auswirkung auf den Kunden und den Konkurrenzkampf, auf Arbeitsmarkt und Lebensstandard. Ein Arbeiter, ein Unternehmer, ein Gewerkschaftler, ein Werksarzt und ein Rationalisierungsfachmann hatten sich kürzlich zu einem Rundgespräch über das Thema „Wie wirkt sich die Rationalisierung aus?“ zusammengefunden. „Wir müssen grundsätzlich ‚Ja‘ sagen zur Rationalisierung“, war die Meinung jenes schon eingangs zitierten Arbeiters. Er weiß, daß nur durch die Rationalisierung auf den verschiedensten Wegen sein Werk konkurrenzfähig bleiben, die Preise gesenkt, die Kaufkraft seines Lohnes erhöht und damit der allgemeine Lebensstandard verbessert werden kann. Er findet aber, es sei höchste Zeit, daß dem Arbeiter am Fließband eine Erleichterung verschafft wird. Er weist auf eine Statistik der Landesversicherungsanstalt hin, nach der 40 Prozent aller Arbeiter über 40 Jahren an Herz- und Kreislaufstörungen leiden. Er weist ferner auf die Rationalisierung in den USA hin, wo dem Arbeiter heute schon 15 PS „installierter Leistung“ zur Erleichterung seiner Arbeit zur Verfügung stehen, während sein deutscher Kollege sich mit 3 PS begnügen müsse. Andererseits bringe die Entwicklung hin zu den Verhältnissen in den USA dem deutschen Arbeiter keine Hilfe. An jedem überflüssig gewordenen Arbeitsplatz hätte man sein Geld leichter verdient als an jedem neuen. Schließlich gehöre zur Rationalisierung auch eine Gewinnbeteiligung.

Der springende Punkt

Das Verhältnis von 15:3 beim Maschinenpark des nordamerikanischen und des deutschen Arbeiters ist der springende Punkt der Rationalisierung. Wie teuer Maschinen sind, kann man sich ausrechnen, wenn man hört, daß für

einen Arbeitsplatz bei uns rund 10 000 DM investiert werden müssen. Diese Zahl steigt natürlich entsprechend der Rationalisierung. Sie erreicht astronomische Ziffern bei der vollautomatischen Fabrik, wie sie in Rußland schon existieren soll. Dort werden beispielsweise Motorkolben hergestellt, ohne daß — von der flüssigen Legierung bis zum fertigen, mit einem Rostschutzmittel überzogenen Kolben — das Dazwischentreten eines Arbeiters notwendig geworden wäre.

Der Unternehmer, der in vielen Fällen nach 1945 sein Werk neu aufbauen mußte und dementsprechend verschuldet ist, muß diese neuen Maschinen finanzieren trotz einer enormen steuerlichen Belastung und höheren Reallöhnen als vor dem Kriege.

Dilemma zwischen Lohn und Investition

Das aus dieser Situation für den Unternehmer erwachsende Dilemma umriß ein Vertreter der Gewerkschaft. Der Unternehmer hätte wohl höhere Löhne ausbezahlen können, dann aber keine Mittel für die Investition mehr gehabt. Die Rationalisierung könne hier auf zwei Wegen vor sich gehen: erstens durch Verbesserung der technischen Apparatur, was gleichbedeutend sei mit Investition und knappen Löhnen oder zweitens, indem durch hohe Fließbandgeschwindigkeiten die vorhandenen Maschinen „rationeller“ ausgenützt und hohe Fertigungsziffern erreicht würden, zugleich aber Raubbau am Menschen getrieben werde. Als Vertreterin der Arbeitnehmer fordere die Gewerkschaft, daß bei diesen Entscheidungen der Mensch im Mittelpunkt stehe und nicht die Wirtschaft, denn der Mensch sei nicht der Motor und damit Mittel zum Zweck der Wirtschaft, sondern umgekehrt sei die Wirtschaft für den Menschen da.

Von einem Standpunkt jenseits aller wirtschaftlichen Erwägungen betrachtete ein Unternehmer die Arbeit. Die durch die Rationalisierung erforderliche Arbeitsteilung bringe auch eine Verarmung der beruflichen Tätigkeit mit sich. Gerade dies müsse aber vermieden werden, denn die Arbeitskraft dürfe nicht allein dem Gelderwerb dienen, sondern müsse wieder den Sinn des Lebens ausmachen. Es sei keine Lösung, das Schwergewicht des menschlichen Daseins auf das Hobby und den Feierabend zu legen.

Nicht nur eine Sache des Geldes

Daß die Leistungssteigerung im Betrieb nicht nur eine Sache der Investition von Geldmitteln oder der bewußt stärkeren Ausnutzung der menschlichen Arbeitskraft ist, zeigte der Bericht eines Vertreters des Rationalisierungskuratoriums der deutschen Wirtschaft über ein Experiment, das Anfang der dreißiger Jahre in einem Werk der Western Electric bei Chicago vorgenommen wurde. Dort änderte man in langen Versuchs- und Testreihen systematisch die Arbeitsbedingungen einer Gruppe von Frauen, die Fernmeldeapparate herstellten. Nacheinander wurden Klima, Beleuchtung, Temperatur, Schlafenszeit variiert: die Leistung stieg.

Schließlich wurden die Versuche abgebrochen, die alten Arbeitsbedingungen wiederhergestellt, die Testreihen aber fortgeführt: die höhere Leistung blieb. Allein das Gefühl der Arbeiterinnen, daß sich die Betriebsführung um ihre Arbeitsbedingungen kümmerte, hatte eine Leistungssteigerung bewirkt, ohne daß auch nur ein Dollar in neuen Maschinen investiert worden wäre.

Kostenlose Rationalisierung

Ein Werksarzt führte praktische Beispiele der kostenfreien Rationalisierung an. So könnten durch Berücksichtigung der Konstitutionstypen der einzelnen Arbeiter bei der Arbeitseinteilung bessere Leistungen bei geringerer Anstrengung erzielt werden. Schlankwüchsige mit ihren empfindlicheren Nerven vertragen die Unterbrechung des Arbeitsrhythmus schlecht und leisteten bei Nachtarbeit trotz größerer Anstrengung weniger als andere Konstitutionstypen. Durch Beachtung dieser medizinischen Erkenntnisse könne man kostenlos rationalisieren. Auch könne viel erreicht werden, indem man Steharbeit in Sitzarbeit verwandle, denn allein für das Stehen brauche ein Arbeiter 40 Prozent seiner Leistungsfähigkeit, so daß für die eigentlich produktive Arbeit nur 60 Prozent übrig blieben.

Nicht nur ein Tauziehen

Die Rationalisierung ist ein heißes Eisen und wird es auch bleiben, solange es Arbeiter und Unternehmer, Kunden und Waren gibt. Daß es nicht nur ein Tauziehen zwischen den Sozialpartnern zu sein braucht, zeigte dieses Gespräch. Es zeigte dem Unternehmer, daß man nicht nur Geld, sondern auch guten Willen investieren kann, und dem Arbeiter, daß eher der Mangel an Kapital als böser Wille die Ursache seiner „Rationalisierungsbeschwerden“ ist. Sicher würde es lohnen, diesen Problemen mehr Beachtung zu schenken und weitere Kreise mit ihnen bekannt zu machen. Mögen sie unmittelbar nur den Unternehmer und den Arbeiter in der Großindustrie angehen, so wirken sie sich mittelbar doch ebenso auch auf den Kunden und Konsumenten aus, auf dem Umweg über die Preise, die er bezahlt. Kunden und Konsumenten aber sind wir alle, auch wenn wir glauben, die Rationalisierung ginge uns gar nichts an.

Peter Stolp

Wohnblock

Stein mit Höhlen, gleich im Schnitte:
rechts und links und rechts und links.
Maße. Normen. Alle Schritte
sind gewärtig ihres Winks.

Flur und Küche, Bad und Zimmer.
Ausgerechnet. Gleich und fahl.
Bis zum Dach das Gleiche. Immer.
Zirkel. Schiene. Lineal.

Karg bemessen. Zentimeter,
Erben unseres Geschlechts.
Keine Kinder. Keine Beter.
Links und rechts und links und rechts.

Kay Hoff

Was wird tatsächlich verdient?

Schichtung der Netto-Monatsverdienste der Arbeiter

Seit Jahren wird die Behauptung aufgestellt, die Arbeiter seien die Hauptnutznießer der Entwicklung der letzten Jahre seit 1948. Die Ergebnisse der Lohn- und Gehaltsstrukturerhebung des Statistischen Bundesamtes zeigen in eindeutiger Weise, wie es um diese Behauptung bestellt ist. Die Schichtung der Netto-Verdienste je Monat bei Männern und Frauen — wie sie aus den beiden folgenden Tabellen hervorgeht —, zeigt klar, daß insgesamt rund 60 Prozent aller männlichen Arbeiter unter 300 DM monatlich verdienen. Bei den Frauen erreichen 70 Prozent nur einen Monatsverdienst bis zu 200 DM.

Die erfaßten Arbeiter in den Wirtschaftszweigen nach Netto-Monatsverdienstklassen in vH. im November 1951

unter 200,- DM	9,7	15,3	5,5	7,8	4,6	15,4
200,- bis unt. 300,- DM	48,5	52,1	41,1	60,3	35,9	58,1
300,- bis unt. 400,- DM	32,5	26,3	42,3	27,8	38,7	22,4
400,- und mehr	9,2	6,3	11,1	4,1	20,8	4,1
Anzahl der erfaßten Arbeiter	750 000	196 200	203 000	151 200	122 600	72 200
	= 100%	= 26%	= 27%	= 20%	= 16%	= 11%

Die erfaßten Arbeiterinnen in den Wirtschaftszweigen nach Netto-Monatsverdienstklassen in vH. im November 1951

unter 100,— DM	4,3	4,2	1,9	11,5
100,— bis unter 200,— DM	68,1	76,0	57,0	75,1
200,— bis unter 300,— DM	26,4	24,7	39,4	12,7
300,— und mehr DM	1,2	1,1	1,7	0,7
Anzahl der erfaßten Arbeiterinnen	178 700	125 300	32 000	10 500
	= 100%	= 70,5%	= 18%	= 6%

Bei einzelnen Wirtschaftsabteilungen — die zusammengerechnet beinahe 60 Prozent aller beschäftigten Arbeiter ausmachen —, wie dem verarbeitenden Gewerbe, dem Bau-, Ausbau- und Bauhilfsgewerbe und dem Handel und Verkehr, verdienen rund 70 von 100 Arbeitern dieser Wirtschaftsabteilung unter 300 DM monatlich. Es ist für die Beurteilung dieses Tatbestandes, der sich hinter den Zahlen verbirgt, wesentlich zu wissen, daß das Arbeitseinkommen des Haushaltsvorstandes — und das sind in der Regel die Männer — 88 bis 90 Prozent der gesamten Einnahmen eines Arbeitnehmerhaushaltes ausmacht. Alle Angaben sind amtlichen Quellen des Statistischen Bundesamtes entnommen und zeigen deutlich, wie wenig der einzelne Arbeiter für seinen Haushalt als ausgabefähiges Einkommen zur Verfügung hat.

Zeichnet bereits die Einkommenschichtung bei den Männern ein für sie kritisches Bild, so wird für die Frauen als Hauptverdiener — und der Krieg und die Nachkriegsfolgen haben die Frauen oft dazu verurteilt — das Bild noch schlechter. 70 Prozent aller Frauen sind im verarbeitenden Gewerbe tätig und

wiederum 70 Prozent davon verdienen nur zwischen 100,— DM und 200,— DM monatlich. Auch wenn man Witwenrenten mit hinzurechnet, ist das damit gegebene Einkommen für den Haushalt in jedem Falle zu gering, um die Grenze des Existenzminimums zu erreichen bzw. zu überschreiten.

Die nüchterne Betrachtung der sozialstatistischen Ergebnisse zeigt erneut, wie gefährlich es ist, mit globalen Durchschnittswerten zu operieren, und in wie starkem Maße wir in Westdeutschland die Brille des Zweckoptimismus bei der Betrachtung von sozialpolitischen Tatbeständen beiseite lassen müssen.

Die Verdienste haben sich bisher keineswegs so wesentlich verändert, daß die Ermittlungen über die Einkommenschichtung vom November 1951 nicht mehr ihren Wert hätten. Nach den amtlichen Quellen stieg der Brutto-Wochenverdienst aller Arbeiter in der Industrie von 70,08 DM im September 1951 auf 79,28 DM im August 1953. Diese Erhöhung von nur 10 Prozent ändert keinesfalls wesentlich das Bild der Einkommenschichtung vom November 1951, in dem klar zutage tritt, daß 48,5 Prozent aller erfaßten Arbeiter Nettomonatsverdienste zwischen 200,— und 300,— DM und 32,5 Prozent zwischen 300,— und 400,— DM haben. Unter den Arbeiterinnen hatten 68,1 Prozent Netto-Monatsverdienste zwischen 100,— und 200,— DM und 26,4 Prozent zwischen 200,— und 300,— DM.
(DGB-Informationsdienst)

Proteststreik oder Demonstration?

Schillernder Aufwand des DGB um Reusch

Am 22. Januar ruhte an den Plätzen von mehr als 900 000 Berg- und Stahlarbeitern die Arbeit. In einem 24stündigen Proteststreik demonstrierten die Industriegewerkschaften Bergbau und Metall, unterstützt von der DAG, gegen die Äußerungen des Generaldirektors Reusch von der Gute-Hoffnungs-Hütte Aktienverein. Die IG Bergbau erklärte dazu, ihre Geduld sei erschöpft und sie werde mit allen Mitteln versuchen, den Angriffen gegen das Mitbestimmungsrecht und die Demokratie zu begegnen.

Diese Erklärung ist bedeutsam, wenn man berücksichtigt, daß es gerade die IG Bergbau und ihr Vorstandsmitglied Gutermuth waren, die auf dem Frankfurter DGB-Kongreß am stärksten den Radikalisierungstendenzen Brenners widerstanden. (Siehe Heft 8 S. 3). Der Anlaß zu dieser größten gewerkschaftlichen Kampfmaßnahme nach dem Kriege waren Äußerungen im Rahmen einer Rede, die Generaldirektor Reusch vor den Aktionären seines Aktienvereins hielt. Den Anstoß dazu erregten folgende Sätze: „... Dagegen lehnen wir die Ausdehnung der

Mitbestimmung auf die Holding-Gesellschaften auf das entschiedenste ab. Die Gesetzentwürfe, die auf diesem Gebiete zur Zeit beraten werden, stellen nach unserer Auffassung eine fundamentale Durchbrechung der bisher geltenden gesellschaftlichen Prinzipien dar und sind mit dem organisatorischen Aufbau der deutschen Aktiengesellschaften nicht in Übereinstimmung zu bringen. Das Mitbestimmungsgesetz für Eisen und Kohle ist das Ergebnis einer brutalen Erpressung durch die Gewerkschaften. Es ist in einer Zeit durchgesetzt worden, in der die Staatsgewalt noch nicht gefestigt war. Über seine Auswirkungen gehen die Meinungen erheblich auseinander. Wir halten es für abwegig, daß de jure bestimmte Gruppeninteressen in der Leitung eines Wirtschaftsunternehmens verankert werden und glauben, daß das Betriebsverfassungsgesetz auch für diejenigen Betriebe der Eisen- und Kohlenindustrie angewendet werden mußte, die seinerzeit dem Mitbestimmungsgesetz nicht unterworfen wurden, weil sie mehr oder weniger der Beschlagnahme durch die Alliierten unterlagen.“

Zweifellos beweisen diese Äußerungen, daß Reusch heute anderen Sinnes ist, als vor 8 Jahren. Damals schrieb er nämlich an die Einheitsgewerkschaft der britischen Zone:

„Um eine Entflechtung durchzuführen, welche die Wirtschaftlichkeit der Werke nicht gefährdet, halten wir es für geboten, daß die erforderlichen Maßnahmen von denjenigen Stellen beeinflußt werden, welche mit den Betriebsverhältnissen und den verwaltungsmäßigen Zusammenhängen vertraut sind, also von der Verwaltung und der Betriebsvertretung unter Mitwirkung der Gewerkschaft. Wir denken uns dies in der Weise, daß der Aufsichtsrat durch die Zuwahl von Vertretern der Arbeitnehmer bzw. Gewerkschaft erweitert wird, und daß von diesem Kreise die Vorschläge für eine zweckentsprechende Lösung ausgehen. Die Interessen aller Beteiligten können auf diesem Wege am besten gewahrt werden. Wir würden es begrüßen, wenn wir auf dieser Grundlage mit Ihnen zu einer Verständigung über weitere, gemeinsam zu unternehmende Schritte und im Zusammenhang damit zur Regelung einer dauernden Mitwirkung der Belegschaft bzw. Gewerkschaft bei der Verwaltung des Unternehmens kommen würden.“

Die zwischen diesen beiden Äußerungen liegenden Jahre haben durch die wirtschaftliche und staatliche Entwicklung zu einer veränderten Situation geführt. Der erste Deutsche Bundestag hat die Mitbestimmung bei Kohle und Eisen gesetzlich geregelt. Es soll auch gar nicht bestritten werden, daß die Gewerkschaften in sehr nachdrücklicher Weise diese gesetzliche Regelung verlangten. Nach den harten Aufbaujahren erhob die Arbeiterschaft den berechtigten Anspruch, an der Gestaltung unseres wirtschaftlichen Lebens mitzuwirken, sie sieht in der Mitbestimmung die Konkretisierung echter partnerschaftlicher Bemühungen. Auf beiden Seiten sind neben vielen guten auch negative Erfahrungen gemacht worden. Die Praktizierung der Mitbestimmung in den zurückliegenden vier Jahren hat sicher eine Reihe von Problemen aufgeworfen, die der sachlichen und kritischen Prüfung unterzogen werden sollten.

Dies kann aber nicht in der von Reusch geübten Weise geschehen. Überspitzte und zum Teil haltlose Behauptungen dienen der sachlichen Behandlung der Mitbestimmung als einem Teil der von allen mitzubauenden Sozialordnung nicht, sondern im Gegen-

teil, sie können zerstörerisch wirken und die gutwilligen Gesprächspartner auseinanderreiben. Von daher gesehen ist es verständlich, daß die Arbeitnehmer der zur Gute-Hoffnungs-Hütte gehörenden Betriebe die Äußerungen Reuschs entschieden ablehnten und ihre Meinung eindeutig bekundeten.

Auch Ministerpräsident Karl Arnold hat sich zu den Bemerkungen Reuschs eindeutig geäußert:

„Das Mitbestimmungsrecht in den Grundstoffindustrien wurde vom Bundestag und Bundesrat mit überwältigender Mehrheit als eine volks- und sozialpolitische Notwendigkeit geschaffen. Das Gesetz über die Mitbestimmung sollte vor allem dazu dienen, eine Betriebsatmosphäre zu schaffen, die das verantwortungsbewußte Zusammenwirken der Sozialpartner in Betrieb und Wirtschaft fördert, um dadurch die Grundlage für den sozialen Frieden zu erhalten, auf den unsere Wirtschaft, unser Volk und Staat so sehr angewiesen sind. Wenn Dr. Hermann Reusch den Ausspruch getan haben sollte: „das Mitbestimmungsrecht sei das Ergebnis einer brutalen Erpressung durch die Gewerkschaften“, so muß eine solche Bemerkung nicht nur bedauert, sondern ebenso scharf zurückgewiesen werden, weil aus einer solchen Auffassung heraus eine wirtschaftliche und politische Wiederaufbauarbeit nicht geleistet werden kann. Der Staat wird das Mitbestimmungsrecht, das sich durchaus bewährt hat, gegen jedermann zu schützen wissen. Bei allem Verständnis für die aufgetretene Erregung ist trotzdem Ruhe und Besonnenheit das beste Mittel, um eine sinnvolle Entwicklung des Mitbestimmungsrechtes zu gewährleisten.“

Bedauerlich ist, daß die zuständigen Gewerkschaften im DGB dem letzten Satz der Erklärung Arnolds so wenig Beachtung geschenkt haben. Es ist demnach ernsthaft zu fragen, ob die Arbeitsniederlegung der 900 000 Menschen am 22. Januar zu rechtfertigen ist. Der Ministerpräsident von Nordrhein-Westfalen hatte immerhin seine Zusicherung gegeben, daß der Staat das Mitbestimmungsrecht der Arbeitnehmer schützen werde. So gesehen gewinnt die „machtvolle“ Demonstration der IG Bergbau und Metall ein neues Gesicht und läßt sicher manchen gutwilligen und zur Zusammenarbeit bereiten Unternehmer fragen, ob hinter diesem Aufgebot der Gewerkschaften nicht doch ein unbilliger Machtanspruch steht.

Sicher ist in der letzten Zeit in punkto Mitbestimmung manches geschehen, was die Empfindlichkeit der an echter Partnerschaft und Mitbestimmung interessierten Gewerkschaftler erhöht. Dies sind nicht nur außergewerkschaftliche Erscheinungen, sondern auch Tendenzen innerhalb des DGB, die — durch Agartz hervorgerufen — auf eine Torpedierung von Mitbestimmung und Betriebsverfassung hinauslaufen. Gerade deshalb sind unnötige Reibungsflächen zu vermeiden. Es ist noch nicht voll abzusehen, wieweit der Proteststreik die Unternehmerfront unnötig verhärtet hat. Bundeskanzler Dr. Adenauer war in seiner Stellungnahme bemüht, durch ein gerechtes Urteil den Weg für die betroffenen Sozialpartner zueinander wieder frei zu machen. Er sagte hierzu in seiner Erklärung vom 22. Januar u. a.:

„... Der Generaldirektor der Gute-Hoffnungs-Hütte, Reusch, hat in einer Rede vor der Aktionärversammlung gesagt: ‚Das Mitbestimmungsgesetz für Eisen und Kohle ist das Ergebnis einer brutalen Erpressung durch die Gewerkschaften‘. Das Industrieinstitut hat ihm zugestimmt. Die Erklärung des Herrn Generaldirektor Reusch ist nicht nur im Ton durchaus zu tadeln. Sie ist auch unrichtig. Das gleiche gilt von den Bemerkungen des Industrieinstituts. Ich habe seinerzeit auf Wunsch der Beteiligten die Verhandlungen zwischen den Arbeitgebern und den Arbeitnehmern geleitet. Ich weiß daher am besten, daß von einer Erpressung nicht die Rede sein kann. Ich bedaure außerordentlich, daß Herr Reusch diesen Ausdruck, durch den sich die Gewerkschaften mit Recht verletzt fühlen können, gebraucht hat, aber, und das muß ich nachdrücklich erklären, eine Gefährdung des Mitbestimmungsrechtes bringt dieser Ausspruch nicht mit sich. Herr Reusch ist Generaldirektor eines großen Unternehmens, wie es auch noch andere in der Bundesrepublik gibt, aber er hat keine Entscheidungsgewalt in politischen Fragen. Die Entscheidungsgewalt liegt allein bei der Bundesregierung und dem Bundestag. Ich hätte es verstanden, wenn der Vorstand des DGB sich mit Herrn Reusch auseinandergesetzt hätte und wenn nach einer fruchtlosen Auseinandersetzung zwischen den unmittelbar Beteiligten die Belegschaft der Werke, die der Leitung des Generaldirektors Reusch unterstehen, sich dazu entschlossen hätte, Herrn Reusch verständlich zu machen, wie

sehr sie sich verletzt fühlt, aber ich bringe kein Verständnis auf dafür, daß jetzt über 800 000 Menschen einen Tag feiern, ohne jeden zwingenden Anlaß. Der Vorsitzende des Bundesverbandes der Deutschen Industrie, Herr Berg, hat an mich einen Brief gerichtet, der von dem Bundesverband der Öffentlichkeit übergeben worden ist. Auch in diesem Brief ist eine Stellungnahme zu dem Problem der Mitbestimmung enthalten, die ich nicht für richtig halte, aber es wird gleichzeitig als selbstverständlich erklärt, daß das Mitbestimmungsgesetz als Gesetz anerkannt werde. Zum Schluß des Schreibens schlägt Herr Präsident Berg vor, daß unter meinem Vorsitz eine Besprechung zwischen einigen Herren von jeder Seite stattfinden sollte, um alle Möglichkeiten der Erhaltung des Arbeitsfriedens in den kommenden Jahren unter voller Berücksichtigung der großen Aufgaben, vor denen das ganze deutsche Volk steht, zu behandeln. Ich werde dieser Bitte sehr gern nachkommen, und ich hoffe, daß auch der Vorstand des DGB einer Einladung von mir folgen wird, weil Deutschland in seiner gegenwärtigen Situation den sozialen Frieden braucht.

Es wird übrigens interessieren, daß die Organisationen der sogenannten Deutschen Demokratischen Republik, der Sowjetzone, ihre Sympathie mit dieser Arbeitsniederlegung in starken Worten zum Ausdruck gebracht haben, während bei ihnen eine Arbeitsniederlegung mit Zuchthaus, und zwar bis zu lebenslänglichem Zuchthaus, bestraft wird.“

In Gewerkschaftskreisen verlautete nach dieser Erklärung des Bundeskanzlers, sie hätte einen Tag früher erfolgen sollen, dann wäre die Protestaktion vielleicht abgeblasen worden. Das zeugt von einer Achtung gegenüber der Bundesregierung, die besonders aus Kreisen der IG Metall etwa auf dem Frankfurter DGB-Kongreß nicht zu spüren war. Wir hoffen, daß sie anhält und zum Ausbau der Beziehungen zwischen Gewerkschaften und Regierung anregt. Es wäre ein wesentlicher Beitrag zur Sicherung des Gemeinwohls, der vielleicht auch Generaldirektor Reusch zu größerer Einsicht zu bringen vermag.

Die ernste und angespannte innen- wie außenpolitische Situation Deutschlands verlangt gerade jetzt die sachliche und leidenschaftslose Zusammenarbeit der Sozialpartner in einer besonderen Weise.

Henry Lillich

Mordrezepte in Millionenauflagen

Mit dem folgenden kurzen Artikel, den wir der „Frankfurter Allgemeinen“ entnommen haben, greifen wir ein Thema auf, das wegen seines besorgniserregenden Inhaltes in der deutschen Öffentlichkeit immer häufiger diskutiert wird. Besonders sei dieses Thema den Eltern und Lehrern ans Herz gelegt, denn an ihnen liegt es in besonderer Weise, ob dieser außerordentlich gefährliche und moralisch unververtretbare amerikanische Importartikel zur bevorzugten Lektüre unserer Jugend wird!

Einen Monat lang studierte Frau Dr. Hilde Mosse, Oberärztin an einer New Yorker Klinik und psychiatrische Gerichtsgutachterin, den deutschen Markt der „Comic Books“, bevor sie in Essen auf der diesjährigen gemeinsamen Tagung der Deutschen Gesellschaft für Kinderheilkunde und der Vereinigung für Jugendpsychiatrie den Warnruf an alle Eltern, Erzieher und Ärzte richtete: Auch die deutschen Kinder werden von den Groschenheften zu perfekten Kriminellen gemacht.

Frau Dr. Mosse hat nicht zu ermitteln vermocht, wie viele Millionen der deutschen „Comic Books“, dieser „heiteren Bücher“ mit den Gebrauchsanweisungen des Tötens, Mordens und Quälens, jährlich bereits gedruckt werden. Aber sie bezifferte die Monatsauflagen in Übereinstimmung mit deutschen Schätzungen auf mehr als eine Million. In den Vereinigten Staaten hat diese Industrie eine Monatsauflage von 90 Millionen erreicht. Einzelhefte bringen es dabei auf 300 000. Die Verleger, die diese Mord- und Diebstahlserien herausbringen, arbeiten mit einem Jahresgewinn von 120 Millionen Dollar.

Das Symptomatische an dieser Erscheinung ist: Die Kinder lesen sie heute in aller Öffentlichkeit, während sie früher viel seltener und hinter dem Rücken der Eltern geschmökert wurden. Es erschreckte selbst Männer, die als ehemalige Frontsoldaten wohl nicht zimperlich sein dürften, was sie während des Vortrages an der Leinwand sahen, was hier den Kindern gezeigt wird, wie man die empfindlichsten Partien des Körpers am erfolgreichsten trifft, um den „anderen“, den Gegner, zu erledigen. Das

Herz versuche mit dem Absatz zu treffen, das Auge mußt du mit dem Daumen ausstoßen, und für Frauen gilt grundsätzlich die Fessel und das Verbrennen.

Seit fast zwanzig Jahren erscheinen in den Vereinigten Staaten „Comic Books“. Sie arbeiten mit Bildern von so raffinierter Primitivität, die bereits das kleine Kind erkennt und begreift. Die Kinder identifizieren sich mit dem „Helden“ der Bilder-geschichte, mit dem „Supermann“, dem Roboter mit den Stahlmuskeln. Für ihn gibt es nur nackte Gewalt, die legitimiert wird mit einer neubarbarischen, alles vereinfachenden Moral: der Schwächere ist zugleich auch der Schlechtere, ihn umzulegen ist eine Tat, auf die der „Supermann“ selbstverständlich stolz ist. Pistole und Peitsche, Dolch und Terror sind seine Machtmittel, mit denen er sich Respekt verschafft und die, wie Frau Dr. Mosse aus den Ermittlungen an Schulen und aus Ergebnissen von Gerichtsverhandlungen in den Vereinigten Staaten belegte, jugendliche Verbrecher zu Helden ihrer Altersgenossen werden lassen. In einer solchen von Frau Dr. Mosse geschilderten Bilder-Story ermordet ein Mädchen seinen Vater. Aber es hat — und das wird im Bild gezeigt — seine Tat so ausgelegt, daß die Mutter und deren Liebhaber des Mordes beschuldigt, verurteilt und auf den elektrischen Stuhl gebracht werden. Vergebens haben sie ihre Unschuld beteuert, die Anlage der Tat sprach gegen sie. Das Motiv des Mädchens: Es wollte bei der Tante leben, weil sie ihm besser gefiel als die eigene Mutter und es überdies verwöhnte!

Immer jüngere Kinder begehen — auch in Deutschland — immer brutalere Verbrechen, und die Sucht von Kindern nach Waffen nimmt zu. Auf den Anzeigenseiten der amerikanischen Groschenhefte werden alle gängigen Waffen mit spezieller Gebrauchsanweisung angepriesen, und in besonderen Heften wird am menschlichen Körper als Zielscheibe genau gezeigt, wie man einen Menschen verletzen kann. Als ähnlich, wenn auch nicht so umfassend verderblich, bezeichnete die amerikanische Ärztin den Einfluß von Film und Fernsehen.

B. C. Hommen

DAS WORT

Die Zusage der Geistes- gaben

(1. Kor. 12, 1-7)

In einem Gespräch wandte sich einer unserer Freunde, der in der Betriebswelt wohlerfahren ist, jüngst gegen Vorbehalte der Art, wie sie ihm immer erneut begegnen: Stehe ich schon so im Glauben, daß ich mich wirklich einen Christen nennen darf? Habe ich wirklich einen Auftrag im Betrieb, in der Gemeinde? Ich suche ja noch immer! Wer bin ich denn, daß ich mich vordrängen dürfte? Zudem ist ja bei uns für alles schon ein Werk oder ein Amt da usw. — Unser Freund verwies auf das Gegenbeispiel des KPD-Mannes. Der wird nicht gefragt, ob er noch suchend und auf dem Wege ist. Er wird als Kämpfer angesprochen und daraus werden mit Selbstverständlichkeit Aufgaben abgeleitet. Das ist ja nun eine Bestätigung des Herrenwortes von Luk. 16, 8, mit dem das Gleichnis vom ungerechten Haushalter abschließt: „Die Kinder dieser Welt sind klüger als die Kinder des Lichts in ihrem Geschlecht.“

Unser Freund bezog sich nicht hierauf, wiewohl er es hätte tun können. Er hatte die Aussagen der Schrift im Sinn, wonach die Christen Salz sind, aber nicht Suchende, solches zu werden. Er sprach weiterhin von der Zusage der Geistesgaben, und hierbei wollen wir diesmal verharren. —

Es wird von dem Apostel geradezu mit Selbstverständlichkeit ausgesagt, daß sie ein jeder besitzt, der Jesus Christus einen Herrn nennt, ihn als einen Herrn anerkennt. Wer einen Herrn hat, besitzt keine Zeit mehr zu Vorbehalten, denn er steht im Dienst. Daß es so ist, hat die Bekennende Kirche in der Zeit der Bedrängnis erfahren, und sie hat dem im 2. Artikel der Barmer Erklärung vom 31. 5. 1934 einen Ausdruck gegeben, dessen Verbindlichkeit nicht erloschen ist: „Wie Jesus Christus Gottes Zuspruch aller unserer Sünden ist, so und mit gleichem Ernst ist er auch Gottes kräftiger Anspruch auf unser ganzes Leben.“ Aber Jesus Christus ist nicht allein der Fordernde. Er schenkt, bevor er fordert.

Er stattet seine Diener aus für ihren Dienst. Und dabei läßt er keinen aus. Luther hat in den Anfechtungen seines Glaubenslebens sich daran gehalten, daß er getauft sei. Er wußte, daß ihm damit eine Zusage Gottes gegeben war, die gewiß eingelöst wird. Wir dürfen in der Versuchung zur Müdigkeit, im Erkennen unserer Schwächen, ja im Versagen darauf pochen, daß einem jeglichen von uns „geistliche Gaben“ verliehen sind und Gott auch im Schwachen, gerade auch im Schwachen sich mächtig bezeugen will.

Freilich sind es verschiedene Gnadengaben, die ausgeteilt werden. Christus uniformiert uns nicht. Er will persönliche Gestaltung und Abwandlung dieser Gestaltung. Freilich sind es verschiedene Dienstleistungen — Luther sagt „Ämter“ —, zu denen ermächtigt wird. Es gibt verschiedene Äußerungen und Wirkungen der Kraft. Aber alles Verschiedene ist geborgen in dem einen heiligen Geist. Alles gehorcht dem gleichen Herrn. Der dreieinige Gott gebietet allen. Wir wollen hier nicht der feinen Abstufung und der tiefen Verbindung der Aussagen des Apostels nachgehen („Ein Geist“, „ein Herr“, „ein Gott“, der da wirkt alles in allem). Der Ausgang unserer Überlegungen führt vielmehr zu der folgenden Aussage und macht sie leuchtkräftig: „In einem jeglichen erzeigen sich die Gaben des Geistes zum gemeinen Nutzen“. Alle die Gaben dienen der Gemeinde. Ihre Vielfalt verbürgt Lebendigkeit. Die Einheit des tragenden Grundes bewirkt Gemeinschaft. So bezeugt es der Apostel. —

Und nun stehen wir wieder am Anfang: Wenn, ja wenn wir der Zusage vertrauten, die uns hier gemacht wird, wäre dann die Klage über die geringe Verbindung der Ortsgemeinde mit dem Arbeiterwerk usw. möglich? Wäre dann Grund für die ernste Frage vorhanden, wie „Angesprochene“ in die Gemeinde gelangen, wie die Kluft zwischen Kirche und Arbeiterschaft geschlossen werden kann? Wie ist unser Christenleben krank! — Was aber nun zu sagen ist, ist keine faule Ausflucht, sondern ermutigender Zuspruch: Wäre die Gemeinde in Korinth gesund gewesen, hätte es der Apostelbriefe an sie nicht bedurft. Und wäre sie krank geblieben, wüßten wir von diesen Briefen gewiß nichts mehr. Sie wären „abgelegt“, wären verschwiegen und vergessen worden. So aber sind sie ein Zeugnis dafür, daß jene kranke Gemeinde zugleich genesende Gemeinde war. Sie wurde auf den rechten Arzt für ihre Gebrechen verwiesen, auf den Heiland! Da Gottes Zusagen unverbrüchlich sind, steht der Weg der Korinther uns jederzeit frei. Die Glieder jener gefährdeten Gemeinde in Korinth begrüßt der Apostel (2. Kor. 6, 1 ff.) als „Mithelfer“. Inmitten ihrer Gefährdung bezeugt er: „Jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils.“ Er spricht das gleiche zu uns!

Erich Thier

Wieder in der Kirche beheimaten!

Das Schicksal der aus der Kirche
emigrierten Gruppen —

Sozial-Tagung in Friedewald

Zu der traditionellen, am Jahresanfang stattfindenden einwöchigen Sozial-Tagung trafen sich etwa 70 Pfarrer, kirchliche Mitarbeiter und führende Mitglieder der Evangelischen Aktionsgemeinschaft für Arbeiterfragen in der Evangelischen Sozialakademie Friedewald. Die Leitung der Sozialakademie verfolgt mit diesen Zusammenkünften die Absicht, Gemeindepfarrer und führende kirchliche Mitarbeiter aus allen Landeskirchen der EKD mit den aktuellen sozialen Problemen unserer Zeit und darüber hinaus mit den sozialpolitischen Wissensgrundlagen vertraut zu machen.

Akademiedirektor Dr. habil. *Gerhard Heilfurth* entwickelte bei der Begrüßung der Teilnehmer die vielfältigen Aufgaben der Sozialakademie. Er hob dabei u. a. hervor, daß hinter der Lehrgangsarbeit, auf der nach wie vor der Schwerpunkt liege, eine ständige Forschungstätigkeit und eine umfangreiche publizistische Arbeit stehe. Durch einen differenzierten Außendienst werde laufend mit allen Stellen im Gesamtbereich der EKD, die sich mit Sozialarbeit befassen, Kontakt gehalten.

Mit dem Thema „Die Verantwortung der Gemeinde Christi für die Gesellschaft“ eröffnete Studienleiter Pfarrer Dr. *Erich Thier*, Friedewald, das Programm der Tagung. Wie der Referent betonte, befänden sich die nach dem Zerschlagen der ständischen Welt aus der Gemeinde emigrierten Gruppen in Wirtschaft, Technik und Bildung heute in einer ihre Existenz berührenden Krise. In dieser Situation aber müsse man

sie vom Evangelium her neu ansprechen. Im weiteren Verlauf wurde dies am Beispiel der Arbeitnehmer, der Industriellen und der freien Berufe im einzelnen konkretisiert. Die Frage nach dem Verhältnis des Wandels der sozialen Leitbilder zum christlichen Menschenbild führte hin zu den grundlegenden Referaten von Prof. *Oswald von Nell-Breuning*, Frankfurt, über „Die Begründung katholischer Soziallehre“, und von Prof. Dr. *Heinz-Dietrich Wendland*, Kiel, über „Die Begründung evangelischer Sozialethik“. Die Aussagen Wendlands vor allem über die Verpflichtung der in eschatologischer Spannung lebenden Gemeinde zur Konkretisierung ihres Lebens in der Gegenwart, zur Fixierung ihres Wollens im formulierten Bekenntnis, werden die sozial-ethische Diskussion weiter befruchten.

Das Referat von Oberkirchenrat *Schmied*, München, über „Die Verantwortung der Kirchenleitung für den Menschen im sozialen Raum“ lieferte für die ausführliche Schlußaussprache den Anknüpfungspunkt. Von der Situation der Gemeinde im industriellen Raum und von der Aufgabenstellung der in der Evangelischen Sozialakademie ausgebildeten Sozialsekretäre ausgehend, wurde u. a. vor allem erwogen, wie die vom Evangelium angesprochenen Menschen im Betrieb und am Rande der Gemeinde wieder in der Gemeinde beheimatet werden können. Dabei drängte sich im Verlauf der Diskussion die Frage auf, ob werdende Formen „sozialer Diakonie“ auch amtsmäßig in das Leben der Kirche einzubeziehen sind.

Was sagt uns die Dichtung?

Siegbert Stehmann

Russisches Lied

Im Eis des Mondes wandern wir.
Den Schnee der Sterne spüren wir.
Der Frost, der Fluß und Bäche bricht,
trifft brennend unser Angesicht.

Den Hauch der Fremde atmen wir.
Die Last der Nächte tragen wir.
Das Licht gefriert im Niederfall
zu klirrem Glas und Trugkristall.

Die Bitternis verschweigen wir.
Ein wenig Liebe suchen wir.
Der Schnee zu unsern Füßen schreit:
Die Lieb' ist wie die Heimat weit.

Nächtliche Erde

Ins Welthaus fällt der Schlummer ein.
Wird alles still wie Strom und Stein.
Die Fenster hüllen ihr Gesicht.
Die Wolkenfrau löscht Herd und Licht.
Der Wolkenmann tritt vor das Haus
und läßt den Traum zum Tor hinaus.

Sternherden weiden unbeirrt
und brauchen weder Hund noch Hirt.
Im dunkel-lichten Weltgeäst
sucht sich der Vogel Wind sein Nest.
Hat jeder Heimat, Nest und Haus,
schließt still die Tür und ruht sich aus.

Ins Welthaus fällt der Schlummer ein.
Soll jeder drin geborgen sein,
hat jeder seine Lagerstatt,
so wie sie Wind und Wolke hat.
Derweilen schöpft im Brunnenhaus
der Traum den Quell des Mondes aus.

Siegbert Stehmann war ein junger Pfarrer, der 1939 Soldat wurde und den Krieg in Frankreich, Norwegen und Rußland immer an der Front mitgemacht hat. Zuletzt tat er als Offizier Dienst in einem Divisionsstab. Dort hat ihn noch im Januar 1945 ein Kamerad wegen „wehrkraftzersetzender Äußerungen“ denunziert. Der Kommandeur, der Stehmann decken wollte, ließ ihn und den Denunzianten versetzen, beide sind wenige Tage danach gefallen. Vielleicht ist es gut

zu wissen, daß dieses Schicksal — fünf Jahre Front, vier Jahre Rußland, dann dieser Tod — hinter diesen beiden Gedichten steht.

Das „Russische Lied“ ist so klein und anspruchslos, drei vierzeilige Strophen nur, aber es liegt die ganze Monotonie und Melancholie des russischen Winterkrieges darin. Wie kommt das? — Sehen wir uns das Gedicht näher an, dann finden wir, daß fast jede Zeile ein ganzer Satz ist, ein „Hauptsatz“ — und dabei spüren wir auf einmal, wie dieses Wort hier über das rein Grammatikalische hinaus einen viel tieferen Sinn bekommt: jedes Wort wiegt hier schwer, an jedem Wort hängt sozusagen das Gewicht von vier Jahren Rußland, jeder Satz ist daher gedrängt voll Erleben und Schicksal; so kurz und knapp er rein grammatikalisch ist, so schwer, voll und ganz ist sein Sinn. „Die Bitternis verschweigen wir“, das heißt nach vier Jahren Ostfront, daß man die Dinge durchschaute, die Kriegsparolen von damals, daß man dennoch auf jede auch nur innerliche Empörung verzichtete, daß man bereit war, einsam zu leiden, das Schicksal mit Demut zu tragen. Und dann diese fast monotone Wiederholung am Ende der ersten beiden Zeilen jeder Strophe: „— wandern wir, — spüren wir, — atmen wir, — tragen wir“. Das bringt fast Marschrhythmus hinein, der von der Kameradschaft derer, die marschieren, hinüberführt zur Gemeinschaft derer, die leiden. Und wie einfach, wie handgreiflich naheliegend ist dann das Bild, mit dem in den letzten beiden Zeilen die Brücke von der weiten russischen Ebene in die Heimat geschlagen wird: ein Kriegslied, in dem nur von der Sehnsucht nach Liebe und Heimat die Rede ist und zwar so, daß man spürt, wie mit der irdischen zugleich die überirdische Heimat gemeint ist.

Wie anders dann die „Nächtliche Erde“! Hier ist auf einmal die ganze Welt heimatlich empfunden. „Welthaus“ — wie anheimelnd das klingt. Und doch war es vielleicht das gleiche — nun sommerliche — russische Dorf, das der Dichter vor Augen sah, als er sein russisches Lied schrieb. Da wird dann alles heimatlich vertraut, mit guten Geistern bevölkert: Wolkenfrau, Wolkenmann, Sternherden. Es ist zwar nicht ausgesprochen, doch glaubt man zu spüren, daß es die gütige Vaterhand Gottes ist, in der dieses „Welthaus“ ruht und alles seinen geborgenen Klang bekommt. „Soll jeder drin geborgen sein“ — in dem einen Wort „soll“ liegt dann zugleich die Verheißung und die Erkenntnis, wie groß der Unterschied ist zwischen dem, was ist — man ist ja 1942 in Rußland — und dem, was sein soll. Aber alles ist hier zusammengefaßt in dem einen wunderbar vertrauten Bild vom „Welthaus“, das man nicht näher zu erklären braucht. Ist es doch das gute Recht des Dichters, uns mit Worten, Gestalten und Bildern ein wenig zu bezaubern. Das Bild vom Welthaus will nichts anderes, als auch uns in die Stimmung zu versetzen, in der wir uns in der abendlichen Welt — und dazu gehörte auch dieses Stückchen Front in Rußland — geborgen fühlen wie in einem großen Vaterhaus.

Thilo Röttger

Über Leben und Schicksal Siegbert Stehmanns ist in den wenigen Zeilen am Anfang das Wichtigste ausgesagt. Er hatte kurz vor dem Kriege einen kleinen Band geistlicher Gedichte veröffentlicht. Jetzt ist sein ganzes, nachgelassenes Werk unter dem Titel „Opfer und Wandlung“ im Eckart-Verlag, Berlin und Witten, erschienen. Stehmann war eine der großen Hoffnungen der neuen deutschen Dichtung. Der sehr eigenartige Ton seiner Gedichte ist vielleicht begründet in der Verbindung einer reichen, ursprünglichen Phantasie mit einer sehr männlichen, nüchternen Demut.

DAS neue BUCH

Eberhard Schapitz, Schwärmertum am Rande der Technik; Claudius-Verlag München, 1954, 88 Seiten, brosch. DM 3,—.

Wir leben inmitten der Gebilde der Technik, wir nutzen sie und sind von ihr abhängig. Die Menschen, mit denen wir umgehen, leben im technischen Gehäuse und sind in ihm gefangen. Die Technik bedroht uns. Das beginnt bei der „Geräuschkulisse“ des unaufhörlich plätschernden Radioapparates, der alle geistigen Gehalte auslaugt und das Unterschiedlose auf eine Ebene bringt; es endet bei der Angst vor der Atombombe. Die Technik ist notwendig, ist „Not-wendend“: fiele heute das Ruhrgebiet mit seinen technischen Anlagen aus, so müßten wir morgen hungern. Ist dieses Für und Wider wirklich schon so verarbeitet worden, daß wir in christlicher Verantwortung Weisung geben können, wie der Mensch in der von der Technik durchdrungenen Welt bestehen kann?

Mit guten Gründen läßt sich darlegen, daß die Kluft zwischen Kirche und Arbeiterschaft gerade auch dadurch aufgerissen wurde, daß die Christen die Maschine nicht rechtzeitig zu deuten wußten. Marx aber konnte das! Was haben wir inzwischen hinzugelernt? Da die Technik heute auf das Landvolk trifft, findet sie es ungeschützt. Gerade hier zerbricht die Vorstellung vom durchchristlichten Dorf. Die Beispiele ließen sich häufen.

Dabei fehlt es wahrhaftig nicht an Versuchen der Deutung der Technik und ihrer Gebilde. Und hier ist nun ein merkwürdiger Wechsel in der Stellungnahme erkenn-

bar. Haben christliche Vorbehalte früher die mit der Technik ursprünglich verbundene Fortschrittsgläubigkeit mit Recht als Gefährdung empfunden, so tritt in dem recht einflußreichen Buch von Fr. Dessauer und X. Hornstein „Seele im Bannkreis der Technik“ (2. Auflage 1952) gerade die Fortschrittsüberzeugung unverhüllt hervor. Dies geschieht mit Berufung auf 1. Mose 1, 28: „Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und macht sie euch untertan.“ Andererseits aber ist die „weltliche“ Fortschrittsbegeisterung umgeschlagen in einen Pessimismus sondergleichen, der heute die „Dämonie der Technik“ beschwört — oder vielmehr nicht mehr zu beschwören vermag. Wird aber bei der Fortschrittsbegeisterung (gerade auch in christlicher Gewandung) an des Menschen Verschuldung und am Kreuz vorbeigegangen, so fehlt dem Kulturpessimismus die Möglichkeit des Zuspruchs zu geordnetem und befriedetem Leben inmitten der Gefährdung. Wir haben es dem Ingenieur Schapitz zu danken, daß er in der apostolisch gebotenen Nüchternheit beide Gefahren nicht nur zu vermeiden, sondern sie aufzudecken wußte. So spricht hier ein Sachkenner zu uns, der zugleich die Fähigkeit der kritischen Abstandnahme besitzt. Weil er selbst technisches Schaffen und das Leben inmitten der Technik erfahren hat, besitzt sein Wort Glaubwürdigkeit. Weil er mit Umsicht und Sorgfalt die verschiedenen Meinungen geprüft hat — sein Literaturverzeichnis ist ein guter Führer! —, unterrichtet er vorzüglich. Weil er als Christ spricht, der von menschlicher Schuld und von der Vergebung der Schuld weiß, vermag er über alle Gefährdung hinaus bis zu der Stelle zu führen, da der Zuspruch und die Weisung für das Leben notwendig werden. Wir haben ihm hierfür zu danken und wir haben sein Buch zu nützen. Erst auf dem Hintergrund solcher Zustimmung ist das Wort der Kritik am Platze. Das Buch ist schwerfälliger geschrieben, als für seine Verbreitung und seine Verarbeitung gut ist. Weisung und Zuspruch sind vorbereitet und im Ansatz da, sie bedürfen des stärkeren Bezuges zum unmittelbaren Leben. Da das Buch vorerst einmal kritische Aufgaben hat, ist das zu verstehen. Es bedarf in dieser Richtung aber der Ergänzung. Das Werk stellt zudem sprachlich bildungsmäßige Anforderungen, die es eigentlich nicht zu stellen

brauchte. Ersichtlich ist an den Pfarrer als Leser gedacht. Die Fragen sind aber dem evangelischen Sozialsekretär, dem Gewerkschaftler, dem Betriebsrat usw. nicht minder bedeutsam. Ob wir hierauf nicht mehr zu achten hätten bis hin zur Frage des zulässigen Gebrauchs von Fremdwörtern? Gleichwohl dürfte von dem interessierten „Friedewalder“ — um anschaulich zu sprechen — das Buch zu bewältigen sein. Auf jeden Fall ist das abschließende „Bekenntnis eines Ingenieurs“ unmittelbar verständlich und spricht das Gewissen an. Nehmt es zur Grundlage einer Aussprache im Männerwerk, im Betriebskern oder wo sich sonst die Möglichkeit hierfür bietet!

Erich Thier

Walter Künneth, Politik zwischen Dämon und Gott; eine christliche Ethik des Politischen; Lutherisches Verlagshaus Berlin, 1954, 616 Seiten, in Leinen DM 28,—; in Leder DM 48,—.

Mit intensiver Sachkenntnis und vorbildlicher Systematik hat der lutherische Theologe Walter Künneth, der der weiteren Öffentlichkeit durch seine durchschlagenden Auseinandersetzungen mit der nationalsozialistischen Ideologie bekannt geworden ist, ein Standardwerk über die politische Aufgabe und Ordnung aus evangelischer Verantwortung geschaffen. In fünf schwerwiegenden Hauptabschnitten schreitet die Untersuchung und Darstellung das weite Feld der einschlägigen Problematik in ihrer ganzen Vielfalt ab: 1. die biblisch-reformatorische Grundlegung der politischen Ethik, 2. die Grundelemente politischer Gestaltung, 3. das Problem der Gewalt, 4. der Christ in den politischen Entscheidungen, 5. die Gemeinde Jesu in der politischen Welt.

Das groß angelegte Werk trägt in musterhaft durchgeordnetem Aufbau der Notwendigkeit Rechnung, die Ethik in der demokratischen Massengesellschaft und ihrer freiheitlichen Formung im Staat vor neue, bisher unbewältigte, ja zum Teil noch unerkannte Aufgaben zu stellen und so das sittliche Bewußtsein in die soziale und politische Wirklichkeit hinein zu entfalten. Ein dringliches und unabdingbares Problem angesichts der zunehmenden Schizophrenie durch das Auseinanderklaffen der Leitbilder und Realitäten in unserer Zeit!

Hier ist der ausgedehnte Versuch gemacht, die Ansätze für die theologische Durchdringung der notvollen Entwicklung staatlichen Lebens zusammenzustellen und zu einer umfassenden Umschau zu runden. So stellt dieses gelehrte Buch eine ausgesprochene Hilfe für jeden dar, der sich mit dieser mannigfaltigen und bedeutenden Materie befaßt — mit dieser Sache, in die unser aller irdisches Schicksal einbeschlossen ist. Zugleich ergibt diese eindrucksvolle Bilanz, wie wichtig für die Weiterentwicklung des Verständnisses dieser Zusammenhänge die Einbeziehung der Resultate der Sozialwissenschaften einschließlich der Politik als Lehre in die systematische Theologie und Ethik ist, weil nur so eine fruchtbare Fortführung der Gedankengänge auf der Höhe unseres Wissensstandes möglich wird. Es ist das Verdienst des Werkes von Walter Künneth, diesen Auftrag vom Angelpunkt des evangelischen Glaubens aus neu begründet und entscheidend gefördert zu haben.

Gerhard Heilfurth

Albert Marx — Ruth Altmann, Ich und der Andere; ein Brevier der menschlichen Beziehungen im beruflichen und persönlichen Leben. Verlag Quelle und Meyer, Heidelberg, 1954, 143 S., Geb. DM 9,60.

Das Problem des Zusammenlebens und Zusammenwirkens ist in unserer Epoche, der Zeit der Auflösung der überkommenen Ordnungen, neu und eindringlich gestellt. Das Buch rückt dem Fragenkomplex des menschlichen Miteinanders lebendig und umfassend, konkret und gemeinverständlich zu Leibe. Von dem allseitig durchleuchteten Grundsatz „Erkenne dich selbst“ wird der Bogen gespannt zum Verständnis des Mitmenschen und zur Entfaltung sozialer Kontakte. Die aufschlußreiche und anregende Darstellung des zwischenmenschlichen Beziehungsfeldes in seiner ganzen Vielfalt ist übersichtlich durchgegliedert. Ein gutes Fremdwörter-Verzeichnis sorgt dafür, daß das Buch jedermann zugänglich wird. Es sei allen warm empfohlen, die nach einem Ratgeber zur Überwindung menschlicher, sozialer und beruflicher Schwierigkeiten suchen. Insbesondere weist es Wege für den Aufbau des Betriebes als Mitarbeitergemeinschaft und dient damit einem Anliegen, das heute von besonderer Wichtigkeit ist.

Gerhard Heilfurth

Ein kleines Blumenbeet in den Slums

Eine Reportage aus dem Nordwesten Londons

Hinter den schmutzigen Mauern der Euston Station im Nordwesten Londons liegt eines der trostlosesten Slums der Themsestadt. Einst ein Dorf — von einem Lord Somerset beherrscht — ist dieses Territorium in der Industrialisierungsepoche mit schmutzigen kleinen Backsteinhäusern durchsetzt worden. Eisenbahner und Arbeiter wohnen hier, das Verbrechen herrscht und die Kneipen sind voll greller Musik.

In der Erversholt Street, die sich am Bahnhofsgemäuer entlangzieht, liegt die anglikanische St. Mary church, der Mittelpunkt einer Gemeinde, durch die Wunder in dieser Wüste des Backsteins, Asphaltes und Schmutzes bewirkt wurden. Vor 28 Jahren kam hier ein junger anglikanischer Pfarrer in eine blutleere Gemeinde. Er mußte bald feststellen: „Ich kann nicht dem Reiche Gottes dienen, solange meine Gemeindeglieder wie die Schweine leben.“ So fing er an, Geld zu erbetteln, baufällige Häuser aufzukaufen und abzureißen und neue gesunde Gebäude zu errichten. Daraus erwuchs die Housing society. In der St. Mary Gemeinde hinter Euston Station begann die Sanierung der Londoner Slums. Wer der Housing society sein Geld gibt, bleibt formal Besitzer der neu gebauten Häuser. Er erhält aber nur eine Verzinsung von 2½ Prozent und kann sein Geld nie zurückziehen. Praktisch hat er alles geschenkt. In den neuen Wohnungen finden die Arbeiter billige Mieten.

Der Initiator dieser christlichen Realisierung in den Slums hat sich in seiner mühseligen Arbeit so aufgerieben, daß er bereits mit 35 Jahren starb. Seine Nachfolger wurden gleichsam von dem hinterlassenen Vermächtnis bezwungen. Seit 5 Jahren ~~man~~ dient Reverend de Jonghe an St. Mary church in der Erversholt Street und haust in mönchischem Verzicht auf Ehe und bürgerliches Behagen in zwei winzigen Stuben im Dachgeschoß eines Arbeiterhauses in der gleichen Armut wie seine Gemeindekinder, die Bewohner der Slums. Ein Jahr lang hat er sich selbst seine kümmerliche Mahlzeit gekocht, bis eine Arbeiterfrau, die davon hörte, ihn aus Mitleid an ihren Tisch lud.

Reverend de Jonghe kehrte damals, vor 5 Jahren, aus Deutschland zurück. Als Leiter der Abteilung Religious affairs innerhalb der englischen Militärregierung hatte er im großen politischen Spiel Einfluß ausüben können und infolge seiner Stellung in dem englischen Kirchenwerk „Christian reconstruction of Europe“ viele Fäden in der Hand gehalten. Er vermochte in Deutschland Vertrauen zu stiften und diente den Menschen. Wo sich neue Kräfte in der Christenheit Deutschlands sammelten, wie auf den Deutschen Evangelischen Kirchentagen und in den Evangelischen Akademien, war er dabei. Die Theologische Fakultät der Universität Kiel hat ihm den Ehrendoktor-Titel verliehen. Als aber die Militärregierung Ihrer Majestät die Koffer packte und keinen Pastor in Regierungsfunktionen mehr brauchte, ging de Jonghe in einer eigenartigen Demut als einfacher Gemeindepfarrer in die schmutzigsten Slums der Themsestadt. Der Pfarrer von St. Mary machte nicht den Versuch, das wachsende Sanierungswerk in seiner Hand zu behalten. Jetzt gehört auch ein Methodist und ein Congregationalist zur Verwaltung der Housing society. Aber eines ist geblieben: das Gemeinschafts-

leben der Gesellschaft hat seine Mitte in einem jährlichen Abendmahlsgottesdienst in St. Mary.

St. Mary ist ein Bau in häßlicher Zimmermannsgotik. Aber der Bischof hat entschieden, daß die Kirche nicht abgerissen werden solle, sondern nur innenarchitektonisch erneuert. Jetzt hat der Geist der anglikanischen Frömmigkeit einen überraschend wohltuenden, hallenartigen, hellen Raum geschaffen und de Jonghe hat Altar und Seitenaltäre den Kindern, der Jungfrau Maria und den Gefallenen gewidmet und so liebevoll gestaltet, daß man gerne davor betet. De Jonghe hält in seiner Kirche jeden Morgen den Abendmahlsgottesdienst und vereinigt sich mit einer Gruppe seiner Gemeindekinder im Sakrament. Wer mit christlichen Realisierungen weit in die Welt ausgreifen will, muß sich dicht zu der geheimnisvollen Kraftspendung Christi halten.

Im Sommer 1954 haben wir den Ehrendoktor unserer Heimatuniversität Kiel in den Londoner Slums besucht. Er führte uns in seinem mit Flickern besetzten Chormantel und barhäuptig durch die Nachbarschaft von St. Mary. Welch ein Neben- und Durcheinander von alten und neuen Straßen! Hier in dieser alten Gasse stand das Haus des englischen Dichters Charles Dickens, und die roten und gelben Backsteinhäuser auf der gegenüberliegenden Straßenseite sehen heute noch ebenso elend aus, wie sie Dickens von seinem Fenster erblickte. Die Menschen, die damals in diesen Häusern wohnten, waren die Modelle für viele seiner Romangestalten. Ein Amerikaner hat jüngst den Türklöpfel von einem der alten Häuser mitgenommen, im Gedenken daran, daß Dickens mit diesem Lärmgerät an die alte Tür geschlagen haben mag. Der neue Klöpfel, den er dafür stiftete, war allerdings am nächsten Morgen bereits gestohlen. Der Blick fällt auf einen neuen Kindergarten, von der Housing society vielstöckig gebaut, gut gegliedert, mit schönem geschmiedeten Gitter, auf dem Dach Planschbecken und Dachgarten, Balkons in den Etagen, um Licht aufzufangen. Eines fällt in den neuen Höfen auf: Blumen, Rasen, Bäume! — „Warum liegt sonst alles so trostlos unter Asphalt?“ ist unsere Frage. „Die Kinder, halbverwahrloste Banden, haben die Anpflanzungen niedergetrampelt.“ Also Asphalt darüber!, sei die Losung gewesen. —

De Jonghe hat den Kampf mit dem Asphalt aufgenommen. Er war mit eigenem Beispiel vorangegangen. Aus der mit Platten belegten, an St. Mary angrenzenden Fläche hatte er einige Karrees von Platten herausgehoben, die Erde freigelegt und Blumen angepflanzt.

„O, die Kinder werden es wieder zerstören“, wurde gesagt. Richtig! Im ersten Jahr zertrampelten die Kinder ihrem Pfarrer alles. Er baute und ordnete die Beete in Geduld von neuem. Noch im zweiten Jahr wurden die Blumen abgerissen und gestohlen. Im dritten Jahr nicht mehr. Dies Stück Erziehung — vom Pfarrer geleistet — dieses Zeichen christlichen Glaubens und Helfens in Gestalt von 3 mal 2 Quadratmeter Blumenbeet, rührt jedem das Herz, der es sieht. So wurde der Weg gebahnt, daß auch die Bewohner der Hinterhöfe den Asphalt aufhacken und ein wenig Grün und Blumen in diese Trostlosigkeit bringen.

Dieses Bild von dem kleinen Blumenbeet, meinten wir damals, sollten wir vom Vorplatz von St. Mary nach Deutschland mitnehmen. Hier ist nicht die große Sozialpolitik am Werk, um derentwillen wir in die Parlamente gehen, um die Verhältnisse neu zu regeln, sondern die Sozialpolitik des kleinen Zeichens, mit der Christus vielleicht noch größere Wirkungen tun will.

Friedrich Heyer

Bemerkens- werte



„Umberto D.“

Herstellung: Giuseppe Amato in Rom; Verleih: Allianz-Film in Frankfurt am Main; Drehbuch: Cesare Zavattini; Spielleitung: Vittorio de Sica; Besetzung: Carlo Battisti, Maria Pia Casilio, Lina Gennari; Herstellungsjahr: 1951; Selbstkontrolle: Nicht jugendfördernd, nicht jugendgeeignet, feiertagsfrei.

Der 1902 geborene italienische Schauspieler, Drehbuchschreiber und Spielleiter Vittorio de Sica, der bereits 1931 erstmals filmte, errang nach dem zweiten Weltkrieg Weltruhm mit dem zunächst nicht in Italien, sondern in den Vereinigten Staaten von Nordamerika erfolgreichen klassischen Filmkunstwerk „Fahrraddiebe“. Darauf folgte als nächstes Werk „Sciuscia“ — „Schuhputzer“, dann „Das Wunder von Mailand“ nach einem Drehbuch von Zavattini und hierauf, im Jahre 1951, „Umberto D.“.

Dies ist die Abkürzung für den Namen Umberto Domenico Ferraris, des tragischen Helden dieses wieder von Zavattini geschriebenen Filmes. In maßvoll ausschweifenden und wohl berechneten Szenenfolgen brachten Spielleiter und Kameramann das traurige Leben dieses alten Mannes ins Bild. Er war höherer Ministerialbeamter im Verwaltungsdienst und ist nun mit 70 Empfänger einer so kargen Pension, daß sie weder zum Leben noch zum Sterben reicht. Seit Jahren bewohnt er ein schlichtes, möbliertes Zimmer in einem römischen Mietshaus. Sein bescheidenes Mittagsmahl nimmt er in einer Volksküche

ein. Er hat Mietschulden bei seiner Wirtin, die ihn häßlich behandelt und ihm schließlich kündigt. Er hat keinerlei Angehörige, nur zwei Freunde, seinen kleinen Hund Flick und das Dienstmädchen Maria, ein junges Ding vom Lande. Vergeblich protestiert er mit anderen Betroffenen gegen die Ungerechtigkeit des Regimes; die Polizei zerstreut den Zug der alten Männer. Umberto erkrankt, fast ist es eine Flucht in die Krankheit. Währenddem geht ihm Flick verloren, den er nur mühsam wiederfindet. Er verkauft seine letzte Habe. Er versucht zu betteln; er kann es nicht. Und immer noch wahrt er die Fassade, während ihm die Verzweiflung bereits im Gesicht zu lesen und er zum Selbstmord entschlossen ist. Die Liebe zu dem Hund hält ihn zunächst davon zurück und schließlich hindert ihn das verzweifelt sich wehrende Tier, sich mit ihm vor den Zug zu werfen. Nun muß er im Spiel das Zutrauen und die Liebe seines kleinen Gefährten wiedergewinnen und, damit beschäftigt, entschwindet er auf einer Promenade zwischen anderen Menschen unseren Blicken.

Es ist ein Werk des neoveristischen Stils, der (trotz manchen Einwänden und Entartungen) die Filmkunst ungemein befruchtet hat. Das Stilistische, das in vielen Einzelheiten des Handwerklichen zum Ausdruck kommt, verdient hier besondere Beachtung. Es offenbart, bevor wir noch recht wissen, woran wir sind, den geistigen Rang und die ethische Qualität des Menschen, der uns hier seine Schöpfung vorführt. In seinen Spitzenleistungen hat der Neoverismus — das muß man ihm zubilligen — die Wahrheit neu entdeckt, nicht im philosophischen, wohl aber in einem spürbaren alltäglichen Sinn. Er hat die menschliche Seele wieder gesucht. Hier wird nicht dem Publikum zuliebe sensationelle Gaukelei vorgeführt; hier wird vielmehr der einzelne Zuschauer in das Geschehen der Leinwand hineingezogen, durch keinerlei läppische Zauberei, sondern durch die Kraft der schlichten Aussage. Hier überwiegt die Sprache des bewegten Bildes, die des Mundes. Und ihre Beweggründe, ihr Vorbringen, ihre Folgerichtigkeit stimmen. Die Situationen stimmen, das Verhältnis der Menschen zueinander stimmt im Sinne einer nüchternen (keinesfalls poesielosen) Bestandsaufnahme. Hier wird nicht geflunkert, nicht beschönigt — und doch ist die

nackte Wirklichkeit bewußt gestaltet, zu innerer Schönheit gestaltet durch einen klugen Geist. Wahrscheinlich aus stilistischen Gründen wagte de Sica den bedenklichen Versuch, das Werk mit Laiendarstellern zu schaffen. Der Titelheld war ein echter Universitätsprofessor, das Dienstmädchen ein Bauernkind aus den Abruzzen. Der Versuch ist restlos gelungen. Nie, auch zum Schluß nicht, wird der Film sentimental. Die beiden vom Schicksal geschlagenen Menschen bemitleiden sich nicht und klagen nicht. Verhalten und beherrscht wird eine Szene aus der anderen entwickelt. Das Requisit spielt eine Rolle, dient aber nur zur Schaffung einer greifbaren dichten Atmosphäre. Dem gleichen Zweck dient die zurückhaltende, an mehreren Stellen sehr eindringliche Musik. Wichtig aber bleiben die Menschen, die in dieser Umgebung leben müssen, und ihre ergreifend ausdrucksvollen Gesichter.

Es ist „ein Film der leisen Menschlichkeit, der Herzensgüte und des seelischen Taktes“, wie einmal gesagt wurde. Und wenn Kunst nach Hagemann geformter Ausdruck gültigen menschlichen Erlebens ist, dann ist dieser Film ein Kunstwerk. Es ist auch zweifellos eine Tragödie des Mittelstandes, mehr noch aber eine Tragödie der Einsamkeit. Trotzdem wird keine soziale Anklage laut. Zwischen Aufblenden und Schluß zieht ein armer Menschenbruder an uns vorüber. Man hält es kaum für möglich, daß sein scheuer Blick übersehen werden könnte. Und wenn auch nicht die Spur einer religiösen Aussage zu finden ist, so ist doch dieser Film ganz dicht neben dem religiösen Film angesiedelt, durch eine ganz dünne Wand nur von ihm getrennt. Würde er doch gesehen und zu Herzen genommen! Ein Meisterwerk der Filmkunst von dem Italiener de Sica. Die Tragödie der Einsamkeit eines armen, alten Mannes. Ein Film, der uns Christen sehr viel angeht, den wir (ab 16) besuchen und über den wir uns Gedanken machen sollten. —ck

„Lili“

Verleih: Metro-Goldwyn-Mayer-Filmgesellschaft in Frankfurt am Main; Spielleiter und Choreograph: Charles Walters; Hauptdarsteller: Leslie Caron, Mel Ferrer, Jean Pierre Aumont, Zsa Zsa Gabor; Selbstkontrolle: Nicht jugendfördernd, jugendgeeignet, feiertagsfrei; Filmbewertungsstelle der Länder: „Besonders wertvoll“.

Ein elternloses Mädchen, allein in der Welt, gerät auf einem Rummelplatz in das Milieu der „fahrenden Leute“. Seine jugendfrische

Begeisterungs- und Liebesfähigkeit wird zunächst bitter enttäuscht, doch dann findet es in der Begegnung mit einem beinamputierten Puppenspieler und seinen Marionetten Trost, wahre Liebe und sogar den Inhalt für sein Leben.

Das ist, mit nüchternen Worten gesagt, das äußere Geschehen dieses ungewöhnlichen Films. Doch wie wenig entsprechen Art und Eindruck des Films solcher Nüchternheit! Hier ist nicht nur „beste Unterhaltung“, wie sie dem Film bei den Festspielen in Cannes bezeugt wurde, hier ist auch weit mehr als der besondere künstlerische Wert, den man in Biebrich anerkannte. Der Zuschauer fühlt sich darüber hinaus menschlich zutiefst berührt und ergriffen — und das, obwohl es sich um ein Filmmärchen reinsten Wassers handelt, fern jedem Streben nach Aktualität und Realismus.

Es mußten wohl viele glückliche Umstände, technisches Können, personelle Auswahlmöglichkeiten, psychologisches Fingerspitzengefühl, Stilvermögen, filmische Erfahrung und künstlerische Sicherheit zusammentreffen, damit schon so bald nach dem in mancher Hinsicht ähnlichen und ebenbürtigen „Amerikaner in Paris“ dieser große Wurf gelingen konnte. Hier „sitzt“ alles: Aber es kann nicht nur technische Perfektion sein, die zu solchen Ergebnissen führt, zu der bisher einzig dastehenden Einbeziehung der Marionetten in das Filmgeschehen, zu dem nahtlosen, überzeugenden Verschmelzen von Traum und Wirklichkeit, zu dem sinnvollen dramaturgischen Einbau von Musik und Tanz, zu der zurückhaltenden geschmackvollen Verwendung der Farben, zu der im Grunde sparsamen Ausstattung.

D. Sch.

Die Evangelische Filmgilde empfiehlt:

- „Die letzte Brücke“
- „Der Mantel“
- „Das große Abenteuer“
- „Besiegter Haß“
- „Sein größter Bluff“
- „Rampenlicht“
- „Der letzte Sommer“
- „Die Faust im Nacken“



Das Volkseinkommen in der Bundesrepublik lag mit 107 Milliarden DM in der Zeit von Mitte 1953 bis Mitte 1954 um rund 7,5 Prozent über dem Volkseinkommen der gleichen Zeit des Vorjahres und überschritt damit pro Kopf der Bevölkerung die reale Höhe der Vorkriegszeit um 15 Prozent. Diese Zahlen unterbreitet die Bundesvereinigung der Arbeitgeberverbände in ihrem Jahresbericht von 1954. Die Realkaufkraft des Netto-Arbeitsverdienstes je beschäftigten Arbeitnehmer lag in der genannten Zeit um rund 20 Prozent über dem Stand der Jahre 1936 bis 1938.

Eine interessante Testfrage legte das bekannte Gallup-Institut einem repräsentativen Querschnitt von Amerikanern vor: „Heute gehen mehr Leute zur Kirche als früher. Worauf führen Sie das zurück?“ Dreißig Prozent nannten als Grund für die Zunahme „Furcht, Unruhe, Unsicherheit der Zukunft“, 19 Prozent antworteten mit „erneuerten Glauben an Gott“. Einige meinten, die Entwicklung sei auf eine „bessere Publizität für die Programme der Kirchen“ zurückzuführen, und andere wiesen auf den „Einfluß Eisenhowers“ hin. 22 Prozent der Gefragten erwiderten, sie wüßten den Grund nicht.

In dem englischen Ort Hackney haben nur solche Brautpaare Anspruch auf Orgelmusik bei ihrer Trauung, die mindestens seit einem Jahr vor der Hochzeit regelmäßig am Gottesdienst teilgenommen haben. Der Gemeindepfarrer von Hackney er-

klärte, er wolle mit den „Filmstarhochzeiten“ endgültig Schluß machen. Es sei unrecht, daß eine Jungfrau, die regelmäßig die Kirche besuche, genau so behandelt werde wie eine andere, die in der Trauung nur eine Gelegenheit zu dekorativer Aufmachung sehe. Manche Bräute wünschten nur deshalb die kirchliche Feier, weil sie beim Verlassen des Standesamtes in ihren weißen Hochzeitskleidern nicht so malerisch die Stufen herabschreiten könnten wie beim Verlassen der Kirche.

Zum ersten Male in der 167jährigen Geschichte des Kongresses der USA können die amerikanischen Parlamentarier in Washington jetzt einen Meditationsraum aufsuchen. Er ist zunächst nur provisorisch hergerichtet und wird in den nächsten Wochen seine endgültige Gestalt erhalten. Während der Meditationsraum im New Yorker UNO-Gebäude einen streng neutralen Charakter wahrt, hat man in Washington die Andeutung christlicher Symbolik nicht gescheut. Im Mittelpunkt steht hier ein großer schlichter Eichenaltar. Ein Kunstglasfenster zeigt eine Schriftrolle, die auf die Bergpredigt hinweisen soll. Die Stühle der Abgeordneten sind durch Holzwände voneinander getrennt. Der Raum steht ausschließlich den Abgeordneten zur Verfügung. Dem Publikum wird er nur zugänglich sein, wenn der Kongreß nicht tagt.

Die Arbeitslosigkeit im Bundesgebiet hat sich von Ende November bis zum Jahreswechsel um 340 112 auf 1 287 638 erhöht. Zur gleichen Zeit des Vorjahres waren 237 000 mehr arbeitslos. Die Arbeitslosigkeit der Männer stieg nach einer Erläuterung der Bundesanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung an, weil besonders in der Bauwirtschaft saisonbedingt viele Arbeitskräfte entlassen werden mußten. Die Zunahme der Frauenarbeitslosigkeit war eine Folge von Entlassungen vor allem aus dem Bekleidungs-gewerbe nach Abschluß des Weihnachtsgeschäftes. Die Zahl der arbeitslosen Schwerbeschädigten ist bis zum 31. Oktober vergangenen Jahres auf 28 000 zurückgegangen. Ein Jahr zuvor sind noch 35 300 Schwerbeschädigte arbeitslos gewesen.

Rund 130 600 jugendliche Arbeitnehmer unter 25 Jahren waren nach Mitteilung der Bundesanstalt für Arbeitsvermittlung und

Arbeitslosenversicherung am 31. Oktober 1954 arbeitslos. Das sind 19 Prozent weniger als zur gleichen Zeit des Vorjahres, während die Gesamtzahl der Arbeitslosen in der gleichen Zeit nur um 14,8 Prozent gesunken ist.

Mitte Januar wurde in Halle eine „Gesamtdeutsche Bergarbeiterkonferenz“ durchgeführt, an der 150 kommunistische Funktionäre teilnahmen, die zum Teil aus der Bundesrepublik kamen. Es wurden Kampfmaßnahmen gegen die „kapitalistische Ausbeutung“ und gegen einen westdeutschen Wehrbeitrag beraten, wobei das Beispiel der Streiks der Berg- und Metallarbeiter der Werke der Gute-Hoffnungs-Hütte in Oberhausen zur Nachahmung empfohlen wurde.

„Die französische Jugend steht hinter den Politikern, die für die Pariser Verträge eintreten, aber sie versteht auch die Vorsicht in der Behandlung der Fragen der deutschen Wiederbewaffnung“, erklärte ein junger Franzose bei einer Begegnung zwischen deutschen und französischen Studenten und jungen Arbeitern. Der aus Paris stammende Wortführer der französischen Teilnehmer betonte, daß die studentische Jugend Frankreichs, die zu 95 Prozent aus dem bürgerlichen Mittelstand komme, für kommunistische Propaganda kein Ohr habe. Auch die deutsche Jugend, so erklärte der deutsche Sprecher, sei „ideologischen Schreihälsen“ gegenüber sehr skeptisch. An der Begegnung, die unter dem Thema „Wir sind Nachbarn“ stand, nahmen auf deutscher Seite auch junge Menschen aus einem Sowjetzonen-Flüchtlingslager teil.

Ein abendfüllender Film unter dem Titel „Unsere Bibel — wie sie zu uns kam“ entsteht zur Zeit in den USA unter der Schirmherrschaft der amerikanischen Bibel-Gesellschaft und der Evangelischen Kirchen. Ein erster Teil des Films bietet Bilder aus dem Leben Jesu und seiner Jünger sowie der alten Kirche; der zweite Teil handelt von den Gelehrten und Geistlichen, deren Verdienst es ist, daß die Bibel in die einzelnen Landessprachen übersetzt wurde. Etwa 300 Darsteller wirken an dem Film mit.

Alarmierende Angaben über die Tabletten-sucht bei jungen Mädchen wurden auf einer

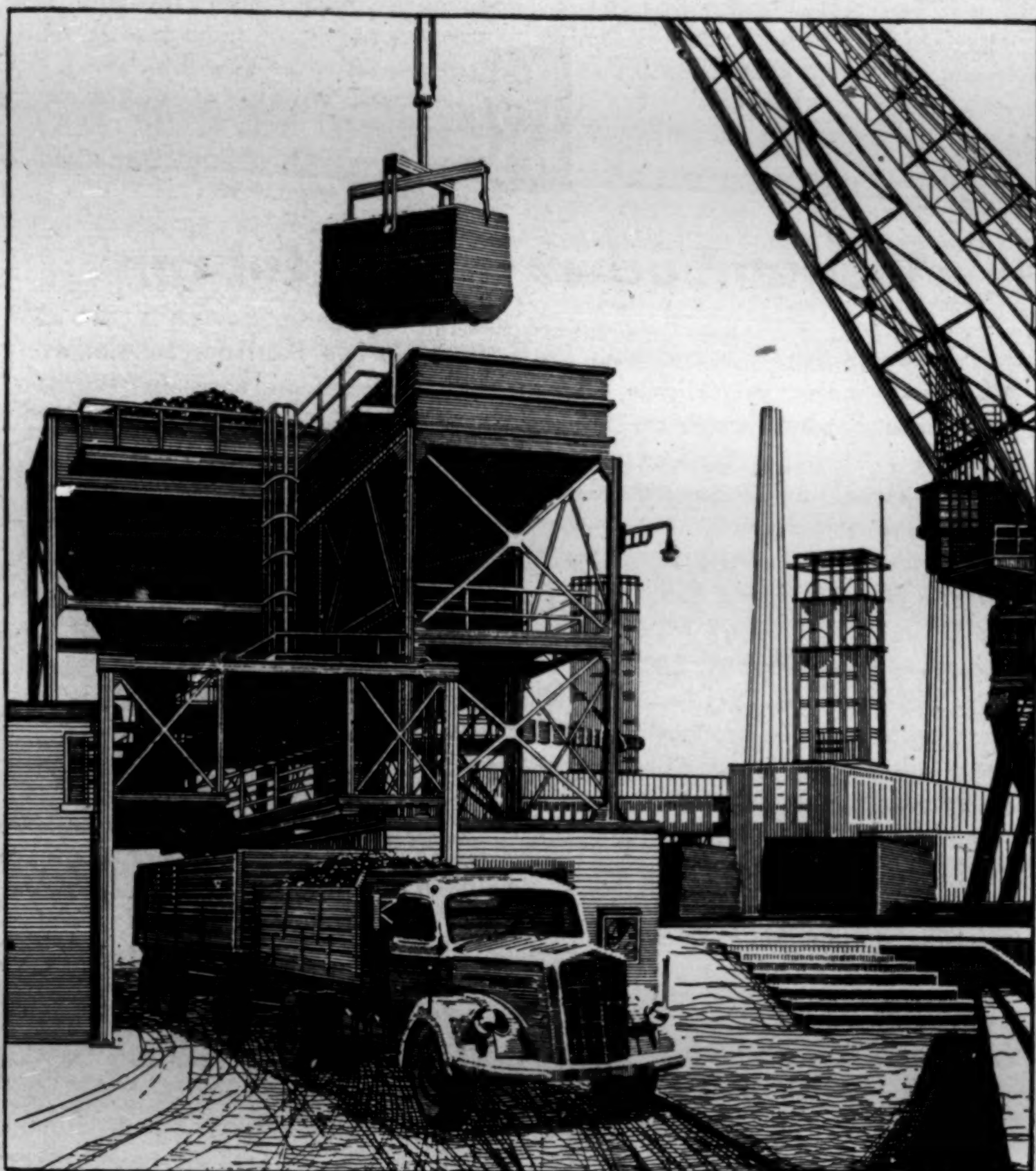
Tagung in Münster über Fragen der Sucht-bekämpfung gemacht. Danach nehmen junge Fabrikarbeiterinnen an einem Tag bis zu zehn schmerzstillende Tabletten, um ihre Müdigkeit zu bekämpfen. Die Medikamente werden zum Teil in den Betrieben kostenlos oder verbilligt abgegeben. Unter jungen Männern, so wurde weiter bekanntgegeben, wächst der Alkoholismus. Die evangelischen Trinkerheilstätten verzeichnen eine ansteigende Zahl von Patienten, die noch nicht 20 Jahre alt sind.

Der Krankenstand der Arbeitnehmer in der Sowjetzone ist gegenwärtig mit 7—8 Prozent im Durchschnitt doppelt so hoch wie in der Bundesrepublik. In Einzelfällen wird diese Durchschnittszahl sogar erheblich überschritten. So meldete das volkseigene Kabelwerk Köpenick für November 1954 einen Krankenstand von 8,2 Prozent für Männer und 9,4 Prozent für Frauen. Ein Zweigwerk dieses Betriebes hatte für November sogar einen Krankenstand von 13,4 Prozent bei den Frauen.

Ein neueröffnetes Ledigenheim, das 90 weiblichen Beschäftigten der Nortex-Werke Unterkunft bietet, übernahm der Landesverband der Inneren Mission in Kiel. Die Jungarbeiterinnen und Anlernlinge sind in Ein-, Zwei- und wenigen Dreibettzimmern untergebracht. Das Haus ist mit allen modernen und sanitären Einrichtungen versehen. Es wurde auf einem Grundstück von etwa 7000 qm Fläche errichtet.

Wie der Rat der EKD auf seiner von Bischof D. Dr. Dibelius geleiteten Tagung in Hannover u. a. beschloß, wird auf der gesamtdeutschen Synode vom 6. bis 11. März in Espelkamp als Hauptthema die Frage „Die Kirche und die Welt der Arbeit“ behandelt werden. Das grundlegende Referat hat Landesbischof D. Dr. Lilje übernommen. Über einzelne Teilgebiete werden Akademiedirektor Dr. Eberhard Müller, Sozialsekretär Henry Lillich und Pfarrer Symanowski sprechen. Um die Predigt im Eröffnungsgottesdienst der Synode ist Präses D. Wilm gebeten worden.

Im geistigen Leben Frankreichs nehme die protestantische Minderheit mit einer Million Gläubigen unter 45 Millionen Franzosen einen wichtigen Platz ein, erklärte



THYSSENSCHE
KOHLEN- u. ENERGIEWIRTSCHAFTS-G.M.B.H.
DUISBURG · HAMBORN
LANDABSATZVERTRAGSHÄNDLER DER
BERGWERKSGESELLSCHAFT WALSUM
M · B · H

10 MILLIONEN



Taschenbücher in vier Jahren

Bert Brecht, Kalendergeschichten / Pearl S. Buck, Die Frau des Missionars / Albert Camus, Die Pest / Michael Choromanski, Eifersucht und Medizin / Winston S. Churchill, Weltabenteuer im Dienst / Colette, Die Fessel / A. J. Cronin, Die Zitadelle / Theodore Dreiser, Eine amerikanische Tragödie / Hans Fallada, Kleiner Mann — was nun? / John Galsworthy, Die Forsyte Saga / Graham Greene, Das Attentat / Knut Hamsun, Mysterien / Ernest Hemingway, Fiesta / Walter Jens, Nein — Die Welt der Angeklagten / Kurt Kusenbergh, Mal was andres / Sinclair Lewis, Babitt / Jack London, Wolfsblut / Betty MacDonald, Das Ei und ich / Heinrich Mann, Professor Unrat / Dieter Meichsner, Weißt Du, warum? / Thyde Monnier, Liebe — Brot der Armen / Alfred Polgar, Im Lauf der Zeit / Robert Musil, Drei Frauen / Wilhelm Raabe, Stopfkuchen / Hans Reisiger, Ein Kind befreit die Königin / Jean-Paul Sartre, Das Spiel ist aus / Ina Seidel, Das Wunschkind / Frank Thieß, Tsushima / B. Traven, Das Totenschiff / Kurt Tucholsky, Panter, Tiger & Co. / Gabor von Vaszary, Sie / R. G. Waldeck, Venus am Abendhimmel

und hundert andere Romane berühmter Autoren aus aller Welt

Vorschau

Alain-Fournier, Der große Freund / Victor Auburtin, Auswahlband / Max Brod, Annerl / Pearl S. Buck, Söhne / Colette, Gigi / A. J. Cronin, Die Sterne blicken herab / Charles Dickens, Eine Geschichte aus zwei Städten / Hans Fallada, Damals bei uns daheim / André Gide, Die Verliese des Vatikan / Jean Giono, Der Husar auf dem Dach / Nikos Kazantzakis, Alexis Sorbas / Graham Greene, Das Ende einer Affäre / Egon Erwin Kisch, Der rasende Reporter / Heinrich Mann, Die kleine Stadt / Ludwig Marcuse, Ignatius von Loyola / Daphne du Maurier, Rebecca / Charles Morgan, Das Bildnis / Irving Stone, Zur See und im Sattel / Daniele Varé, Der Tempel der kostbaren Weisheit / Frank Wedekind, Erzählungen

Jeder Band DM 1,50

Zu beziehen nur durch Ihre Buchhandlung • Ein alphabetisches rororo Taschenbuch Verzeichnis verlangen Sie bitte direkt vom

Rowohlt Taschenbuch Verlag Hamburg 13

Pastor Boegener, Paris, der Präsident des protestantischen Kirchenbundes in Frankreich, der anlässlich eines Aufenthaltes in Berlin über „Die großen Probleme des französischen Protestantismus der Gegenwart“ sprach. Als einschneidendstes Ereignis für die protestantische Kirche in Frankreich nannte der Geistliche die 1905 vollzogene Trennung von Staat und Kirche. Unter allen romanischen Ländern sei Frankreich dasjenige Land, in dem es keinerlei Beschränkungen der kirchlichen Tätigkeit gebe. Das Verhältnis der protestantischen Kirche zur römisch-katholischen Kirche sei durch eine Atmosphäre gegenseitiger Achtung gekennzeichnet. Die zunehmende Entchristlichung bilde, wie in der ganzen Welt, so auch in Frankreich für die christlichen Konfessionen ein Problem.

Der nächste Deutsche Evangelische Kirchentag wird im August 1956 in Frankfurt/Main abgehalten werden. Das Präsidium des Kirchentages hat eine entsprechende Einladung der Kirche von Hessen und Nassau sowie des Frankfurter Oberbürgermeisters Dr. Kolb angenommen. Wie Präsident Dr. von Thadden hierzu erläuterte, hätten bei dieser Entscheidung vornehmlich geographische Gründe den Ausschlag gegeben. Nach Hannover, Essen, Berlin, Stuttgart, Hamburg und Leipzig solle nun auch der südwestdeutsche Raum besucht werden. Als alte Reichs- und Messestadt biete Frankfurt darüber hinaus hervorragende Möglichkeiten, um den zu erwartenden starken Besucher-Zustrom aus allen Teilen Deutschlands aufzunehmen.

Der Frankfurter Filmpfarrer Werner Hess ist im Einverständnis von Kirchenpräsident D. Niemöller vom Präsidium des Kirchentages beauftragt worden, als Vorsitzender des örtlichen vorbereitenden Ausschusses die organisatorischen Vorarbeiten für den Kirchentag 1956 zu leiten.

Die Mitgliederzahl der kommunistischen Gewerkschaften in den USA ist zurückgegangen. Vor 5 Jahren betrug die Zahl der Mitglieder in den 11 kommunistisch beherrschten Gewerkschaften der USA noch mehr als eine Million. Wie der amerikanische Gewerkschaftsverband CIO bekanntgab, ist der Mitgliederstand dieser Gewerkschaftsverbände auf rund 300 000 Ende 1954 zurückgegangen.

Die früher einjährige Amtszeit der Betriebsräte ist nach Inkrafttreten des Betriebsverfassungsgesetzes auf 2 Jahre verlängert worden. Die ersten Wahlen nach dem Betriebsverfassungsgesetz fanden im Frühjahr 1953 statt, so daß im Frühjahr dieses Jahres die Betriebsräte allgemein neu gewählt werden müssen. Um im Interesse der gesamten Wirtschaft die Wahlen möglichst innerhalb eines kurzen Zeitraumes abzuschließen, will der Vorstand des DGB den Gewerkschaften empfehlen, dafür Sorge zu tragen, daß in allen Betrieben die Wahlen spätestens bis zum 30. April 1955 durchgeführt werden können.

Nachrichtenquellen: Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung, KND, epd, Politik und Wirtschaft, Union-Informationsdienst, Schnelldienst des Deutschen Industrie-Instituts, DGB-Nachrichtendienst, PGZ und eigene Korrespondenzberichte.

Der Ruhm großer Männer sollte immer an den Mitteln gemessen werden, derer sie sich bedient haben, um ihn zu erlangen.

La Rochefoucauld

Aktuelles

aus der Sozialpolitik

Der vom Bundeskabinett gebildete Kabinettsausschuß für die Sozialreform ist erweitert worden. Ursprünglich war bei diesem Ausschuß die Mitarbeit von Arbeitsminister *Storch*, Innenminister Dr. *Schröder*, Finanzminister *Schäffer*, Vertriebenenminister Dr. *Oberländer* und Sonderminister Dr. *Schäfer* vorgesehen. Neuerdings ist nun auch Familienminister Dr. *Würmeling* in diesen Arbeitskreis berufen worden.

*

Wie eingehende Ermittlungen ergeben haben, erhalten die Rentenempfänger in der Bundesrepublik einen durchschnittlichen Nettobetrag von monatlich 62,90 DM. Wieviel Rentner ausschließlich von ihren Renten leben müssen, konnte nicht ermittelt werden. Wie das statistische Bundesamt in diesem Zusammenhang erklärte, beziehe etwa jeder 5. Einwohner der Bundesrepublik eine Rente. In dieser sogenannten „Sondererhebung der Sozialleistungen“ wird ferner festgestellt, daß 10,4 Millionen Rentner rund 13,9 Millionen Renten und Unterstützungen bekommen. Von den 13,9 Millionen Renten und Unterstützungen entfallen 42,6 Prozent auf die Leistungen der Invaliden- und Angestelltenversicherungen einschließlich der Berliner Renten. Die Kriegsopferversorgung umfaßt 30,2 Prozent. Nach den Untersuchungen des statistischen Bundesamtes erhalten nur 2 Prozent der Rentenempfänger mehr als 2 Sozialleistungen, 29 Prozent beziehen 2 Renten und fast 69 Prozent erhalten nur eine Leistung.

*

Abweichend von der bisherigen Regelung sieht der neue Gesetzentwurf zur Änderung und Ergänzung des Gesetzes über Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung, den das Kabinett vor kurzem verabschiedete, vor, daß die Arbeitslosenversicherung der Lehrlinge künftig bereits vom 2. Lehrjahr an gelten soll. Bisher waren Lehrlinge nur im letzten Lehrjahr gegen Arbeitslosigkeit versichert. Die Neuregelung bestimmt, daß für die ganze, das erste Ausbildungsjahr übersteigende Lehrzeit —

wie schon bisher — nur 12 Beiträge entrichtet zu werden brauchen. Das Arbeitslosengeld bemißt sich dann später jedoch nach der durchschnittlichen Vergütung des Lehrlings während der letzten 13 Arbeitswochen. Versicherungsfrei ist die Beschäftigung bei Vorliegen von Lehrverträgen, die nur aus wichtigem Grunde gelöst werden können, sowie bei Lehrverhältnissen zwischen Eltern und Kindern.

*

An eine Anwerbung ausländischer Arbeitskräfte soll erst dann gedacht werden, wenn die Masse der jetzt noch arbeitslosen Vertriebenen und Flüchtlinge feste Arbeitsplätze erhalten hat. Zu dieser grundsätzlichen Übereinstimmung sind — wie das Bundesvertriebenenministerium mitteilte — Bundeswirtschaftsminister Prof. *Erhard* und Bundesvertriebenenminister Dr. *Oberländer* gekommen. Auf zahlreiche Anfragen aus Vertriebenen- und Flüchtlingskreisen teilte das Ministerium mit, daß bisher lediglich vorbereitende Besprechungen über Anwerbung ausländischer Arbeitskräfte geführt worden seien.

*

Mit über 1220 Werks- und werksgebundenen Wohnungen, in denen jedes 3. Belegschaftsmitglied wohnt, ist der Bestand an Wohnungen bei den Stahlwerken Bochum seit 1947 um 90 Prozent gestiegen und damit weit größer als vor dem Kriege. Zur Zeit sind weitere Wohnungen im Werte von 1,7 Millionen DM im Bau. Für 1955 sind 43 Eigenheime als Einfamilienhäuser mit 1,2 Millionen DM Kosten geplant. Die sozialen Maßnahmen des Werkes umfassen ein großes Wohnhaus für alleinstehende Belegschaftsmitglieder, das gegenwärtig bezogen wird. Im Bau befindet sich ferner ein Sozialhaus mit Bädern. Das Werk wandte 1953/54 rund 1,5 Millionen DM freiwillige soziale Leistungen auf.

*

Etwa 140 000 Renten- und Unterstützungsempfänger sollen im März und April auf Veranlassung der Bundesregierung über

ihre Familien-, Wohnungs- und Lebensverhältnisse befragt werden. Eine entsprechende Verwaltungsverordnung ist jetzt dem Bundesrat zur Zustimmung vorgelegt worden. Die Befragung soll dazu dienen, die große Sozialstatistik der Bundesregierung zu ergänzen, die als Unterlage für die Sozialreform gedacht ist.

*

Im Auftrag des Deutschen Evangelischen Kirchentages ist nunmehr im Stuttgarter Kreuz-Verlag das Evangelische Soziallexikon erschienen. An diesem Lexikon — dem ersten seiner Art — hat ein Stab von mehr als 100 Fachleuten der Theologie, der Medizin, der Rechtswissenschaften, der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, der Soziologie und der kirchlichen Werke und Vereinigungen aus dem Raume der EKD mitgearbeitet.

*

Der 1. Senat des Bundesarbeitsgerichtes fällt ein erstes Urteil zur Frage der Frauenentlohnung. Danach haben die Frauen bei gleicher Arbeit und bei gleicher Leistung den gleichen Zeitlohn zu beanspruchen wie die Männer. Der Grundsatz der Lohngleichheit gilt auch für Tarifverträge. Der erste Senat stellte sich dabei auf den Standpunkt, daß die Grundsätze des Artikels 3 GG nicht nur für die öffentliche Verwaltung, sondern auch für den Rechtsverkehr der privaten Rechtsgenossen untereinander gelte. Daher seien auch Tarifverträge, die objektive

Rechtsnormen im Sinne des Artikels 1 Abs. 3 GG setzen, grundsätzlich an den Art. 3 GG gebunden. Generelle Abschlagsklauseln für Frauenlöhne seien — wenn die Frauen die gleiche Arbeit leisten wie die Männer — grundgesetzwidrig und daher nichtig. Über die zur Verhandlung anstehende Lohnforderung konnte der Senat noch nicht entscheiden, da es an tatsächlichen Feststellungen in den Berufungsurteilen fehlte, aus denen geschlossen werden konnte, ob die Nichtigkeitsklausel zur Nichtigkeit der ganzen Tarifvereinbarung führt. Die Tarifparteien hatten den Tarifvertrag ohne die Abschlagsklausel jedenfalls nicht so abgeschlossen, wie es in dem zur Verhandlung anstehenden Fall geschah. Hinsichtlich der Anwendung des Paragraphen 139 des BGB konnte der Senat zu keinem abschließenden Ergebnis kommen. Der Senat hielt es für richtig, durch das Berufungsgericht das Urteil im Sinn dieser Bestimmung daraufhin überprüfen zu lassen, ob nur die Abschlagsklausel oder ob der ganze Tarifvertrag nichtig ist. Der Senat wies daher den Protest zur anderweitigen Verhandlung und Entscheidung an das Landesarbeitsgericht Hannover zurück. Die Frage, ob und inwieweit die Tarifverträge im ganzen als nichtig zu erachten seien, ließ der Senat ausdrücklich offen. Es sei notwendig, in den Tarifverträgen genaue Bestimmungsmerkmale für Frauenarbeit festzulegen; ferner sei es notwendig, zu prüfen, ob dabei leichte oder schwere Arbeit überwiegt.

Vom Schlechten kann man nie zu wenig und das Gute nie zu oft lesen.

Arthur Schopenhauer

Aus der Aktionsgemeinschaft

Paul Hartmann †

Nach einem langen schweren Leiden verstarb kurz vor Ablauf des alten Jahres der in Dortmund gebürtige und zuletzt in Wetzlar tätige Arbeitersekretär Paul Hartmann. Infolge seiner nie versiegenden Aktivität im evangelisch-sozialen Leben war er in der Nachkriegszeit bald eine bekannte Persönlichkeit innerhalb der evangelischen Werke und Verbände. Paul Hartmann — ein Sohn des Ruhrgebietes — kam bald nach seiner handwerklichen Ausbildung als Schmied mit der christlichen Gewerkschaftsbewegung in Berührung. Ein Lehrgang an der Evangelisch-Sozialen Schule in Spandau in den 20er Jahren vertiefte sein Wissen für die anschließende Tätigkeit als christlicher Gewerkschaftssekretär. Nach dem Kriege nahm er wieder entschlossen die Arbeit im kirchlichen und im christlich-sozialen Bereich auf, u. a. als Mitarbeiter an der Evangelischen Sozialakademie Friedewald. Paul Hartmann blieb bei seiner segensreichen und erfolgreichen Tätigkeit stets ein unauffällig wirkender und immer hilfsbereiter Mitarbeiter, der in der sozialen Arbeit der Evangelischen Kirche nicht so leicht zu ersetzen sein wird.

Offenbach. Die Männerarbeit der Evangelischen Kirche in Deutschland veranstaltet ihre diesjährige Reichstagung vom 10. bis zum 13. Mai auf der Ebernburg bei Bad Münster am St. (Pfalz). Eine vorbereitende Tagung fand bereits am 26. Januar in Königswinter statt.

Betzdorf. Innerhalb der evangelischen Gemeinde Betzdorf ist ein neuer Ortsverband des Evangelischen Männerwerks gegründet worden. Ein Kreis von Gemeindegliedern der verschiedensten Altersstufen und Berufsgruppen befaßte sich in einer Zusammenkunft mit diesem für die evangelische Kirche und ihre männlichen Glieder besonders dringlichen Anliegen. Ein vorerst gebildeter Ausschuß wird sich mit weiteren Vorbereitungen befassen. Neben der Bildungsarbeit sollen vorwiegend sozial- und wirtschaftspolitische Fragen auf dem Programm stehen.

Ewersbach. Sozialsekretär *Ernst Pöge*, Herborn, sprach in einer Versammlung der Evangelischen Arbeiterbewegung vor einem interessierten Kreis über das Thema „Evangelische Arbeiterbewegung heute“. Im Anschluß an die Diskussion wurde allgemein der Wunsch laut, auch in Ewersbach einen Evangelischen Arbeiterverein zu gründen. Dieser Wunsch wurde noch am gleichen Tag in die Tat umgesetzt. Zum ersten Vorsitzenden wurde *Heinrich Schmidt* gewählt.

Hamburg. Nach 7jähriger Tätigkeit legten das Evangelische Arbeiterwerk und das Evangelische Männerwerk Hamburg in diesen Tagen ihren Arbeitsbericht vor. Wie aus dem Bericht unter anderem hervorgeht, wurde von Beauftragten der Männerarbeit am 16. Januar 1948 der Entschluß gefaßt, dem Bedürfnis der evangelischen Arbeiterschaft nachzukommen und sich intensiv mit Missionsaufgaben und vor allem sozialen Fragen zu befassen. Das Programm, was nach Gründung eines sozial-wissenschaftlichen Ausschusses aufgestellt wurde, ist — wie aus dem Bericht weiter hervorgeht — im Laufe der Jahre immer umfangreicher und vollständiger gestaltet wor-

den. Um qualifizierte Schulungskräfte zu erhalten, delegierte man laufend geeignete Mitglieder zur fachlichen Ausbildung an die Evangelische Sozialakademie Friedewald. Ständig werden nun im Raume Hamburg Arbeitnehmer-Rüstzeiten, Zusammenkünfte und Tagungen abgehalten. Im wesentlichen liegt die Organisation und auch die Gestaltung der Veranstaltungen in den Händen von Sozialsekretär *Herbert Kruse*, der am 1. Mai 1951 zunächst ehrenamtlich als Beauftragter des Arbeiterwerks in die Arbeit des evangelischen Männerwerks eintrat. Auch die Evangelische Akademie Hamburg trat mit großer

Bereitwilligkeit für die sozialpolitische Arbeit ein. Besondere Aufmerksamkeit widmete man u. a. den Arbeitslosen und im Rahmen von Tagungen auch Betriebsräten aus den Hamburger Industriewerken. Die theoretische Arbeit wird seit vorigem Jahr ergänzt durch häufige Studienfahrten für Arbeiter und Betriebsräte namentlich in das rheinische Industriegebiet. Zur Zeit werden rund 2000 Unternehmer und Betriebsräte über die „Aktionsgemeinschaft für Sozialfragen“, deren Geschäftsführer ebenfalls Herbert Kruse ist, über den Inhalt und die Erfolge der Tagungen, Versammlungen und Freizeiten unterrichtet.

BESTELLSCHEIN

Bitte, liefern Sie auf meine Veranlassung für 1 - 1/2 - Jahr „Die Mitarbeit“ zum Preis von DM -,90 ohne Postgebühren an

Die Rechnung bitte ich mir zu übersenden, Überweisung des Betrages erfolgt auf Ihr angegebenes Postscheckkonto oder durch Postanweisung

Unterschrift
(bitte deutlich schreiben)

Wohnung

Unsere Leser haben das Wort

Unter dieser Überschrift können alle unsere Leser und Freunde der Zeitschrift ihre persönliche Meinung äußern. Sei es nun eine Stellungnahme zu einem der Artikel in der vergangenen Ausgabe von „Die Mitarbeit“ oder zu sonst einem aktuellen, die Öffentlichkeit interessierenden Ereignis. Jedoch geben die Leserzuschriften, die jeweils auf den letzten Seiten unseres Heftes erscheinen, nicht immer auch die Meinung der Redaktion wieder.

Mit dem Artikel von Gerd Heinz-Mohr, der unter dem Titel „Um die geistige Heimat der Arbeiterschaft“ auf Seite 8 im Dezember-Heft der „Mitarbeit“ erschienen ist, befaßt sich eine ausführliche Stellungnahme des Vorsitzenden des Sozialausschusses der EAB, Emil Kandzia, Wuppertal, der sich — besonders infolge seiner Tätigkeit als Refa-Fachmann — in der geistigen Situation der Arbeitnehmerschaft auf Grund vieler persönlicher Erfahrungen und Gespräche mit den Menschen im Betrieb gut auskennt. Er sieht die in dem fraglichen Artikel enthaltenen Feststellungen sehr kritisch und bezeichnet sie teilweise als „romantisch“. Sein Beitrag ist deshalb eine wesentliche Ergänzung.

Der Aufsatz von Gerd Heinz-Mohr geht unter anderem von folgenden Gesichtspunkten aus:

1. daß der „marxistisch geprägte“ Arbeiter in der Bundesrepublik heute Seltenheitswert besitzt und meist nur noch in der älteren Arbeitergeneration anzutreffen sei;
2. daß an Stelle des Marxismus (als Ersatzreligion) der „Lebensstandard“ (als Götze) getreten sei;
3. daß die Gewerkschaften „Lohnbrütapparate“ geworden seien;
4. daß sich der „Klassencharakter“ der Gesellschaft „vermindert“ habe —;
5. daß man die Gesellschaft „nicht mehr wesentlich umbauen“ wolle und
6. daß sich die Mitbestimmung darin erschöpfe, „das meiste aus dem Betrieb herauszuholen“ oder das „größte Stück vom Kuchen des Sozialprodukts“ zu ergattern.

Ich halte diese „Annahmen“ und „Blickfelder“ für ein Stück „Romantik“, besonders dann, wenn man gleichzeitig daraus folgernd annimmt, daß sich eine „Verbürgerlichung des Arbeiters“ unter der Decke marxistischer Vokabeln vollzogen habe. Ich halte auch das zitierte Politikerwort, daß der Arbeiter seine „geistige“ Heimat in der Arbeiterbewegung „verloren“ habe, für eine schiefe Sicht!

Hierzu nach der grundsätzlichen Seite folgendes: In der Arbeiterbewegung hat es von Anfang an neben einer revolutionären, eine evolutionäre Gruppe gegeben, aber in beiden war die „Anerkennung als Mensch“ — ob marxistisch fundiert oder anders — das Tragende, Bewegende und Gemeinsame. Aber nun kommt die Realität, die heute vielfach übersehen wird, daß nämlich das Ringen um die „Anerkennung als Mensch“ trotz politischer Mitbestimmung, trotz großer sozialwirtschaftlicher und sozialpolitischer Erfolge — die auch von den Marxisten nicht bestritten werden — nach wie vor im Mittelpunkt der Arbeiterbewegung steht. Und ich füge hinzu: trotz „Bonzen“ und „Lebensstandard“, trotz der „gelockerten Ketten“, trotz „Verminderung des Klassencharakters“ der Gesellschaft, trotz „Hinfälligkeit“ der Marx'schen Verelendungstheorie

und auch einer materialistischen Geschichtsauffassung im Sinne der Klassenideologie von Marx — bleibt die Forderung vor und nach Marx, vor der Arbeiterbewegung und in der heutigen Arbeiterbewegung, vor der Märzrevolution, vor und nach Gerhart Hauptmann, vor und nach dem Nationalsozialismus — die Anerkennung als Mensch.

Sicher haben sich die *Methoden* gewandelt, sicher mußte viel Geröll und der Schutt von Jahrhunderten, einschließlich der Sklaverei — der vornehmen und der groben — beiseite geräumt werden. Sicher war die Daseins-Form des Arbeiters zeit-, situations- und rechtmäßig unterschiedlich und damit auch in einer verschieden gearteten Abhängigkeit. Das „Knechtsein“ ist ja niemals Wunsch oder Ziel gewesen, dagegen aber das „Menschsein“, ein aus der Würde des Menschen resultierendes Fordern.

Wenn die „Verbürgerlichung“ des Arbeiters etwa ~~damin~~ ^{damit} gesehen werden sollte, daß er sich „abrichten“ läßt auf ein „Bürgersein“, so wie wir heute das „Bürgertum“ sehen und erleben, wenn er der brave Untertan, der treue und gläubige Erhalter, der fromme Diener jenes etwa unantastbaren Staates und seiner „bürgerlichen“ Gesellschaft werden soll, dann fragt man sich erst recht, wo soll dann die geistige Heimat des Arbeiters sein?

Bleiben wir bei der erfreulich kritischen Jungarbeiterschaft, die — wie die Wahlen gezeigt haben — sich nicht imponieren ließ von den bürgerlichen Parteien, dann wird man zwar nicht sagen können, daß sie einem volkstümlichen Marxismus zuneigt, wohl aber über den Weg eines revolutionären Sozialismus — einer sozialistischen Solidarität. Und auch hier wieder als treibendes Motiv die Anerkennung des Menschen. Wir werden aus den Resten des alten moralischen Volksbodens zu keinem Ethos der Arbeit, der Partnerschaft, des Eigentums und — der Gesellschaft kommen, wenn die geistige Heimat des Arbeiters wo anders hinverlagert werden sollte als in die Arbeiterbewegung, die sich gewandelt hat und weiter wandeln wird, vielleicht so weit, daß wir manches an ihr nicht wiedererkennen.

Ob wir wollen oder nicht, die Gestalt des Arbeiters bleibt die beherrschende Gestalt unserer Zeit und sie ist nur sichtbar über oder durch die Arbeiterbewegung. Alles andere ist Streusand, fegt dahin, formend und dann wieder schnell verwehend. In unseren Büchern über den Arbeiter, auch den Jungarbeiter und den jungen Arbeiter, steckt überreichlich Romantik, Konstruktion, Ichbezogenheit und eine buntscheckige Wunschbilderserie.

Diejenigen, die durchsickern lassen, daß es heute keine Arbeiterjugend mehr gebe, vielleicht auch keine Arbeiterbewegung mehr, sind immer etwas verdächtig betrachtet worden. Die Hoffnung des Arbeiters — auch der Arbeiterjugend — ist, man mag das drehen wie man will, rein irdisch orientiert, heute wie vor hundert Jahren. Den Arbeiter wird kaum einer mit „himmlischem Lohn“ abzuspeisen versuchen. Vergessen wir doch nicht, daß der Arbeiter in und mit der Arbeiterbewegung um seine Menschenwürde gekämpft hat und weiter kämpft.

Man kann auch nicht die „geistige Heimat“ des Arbeiters in eine andere gesellschaftliche Schicht verlagern oder hineinkonstruieren, denn hier würde der Arbeiter auch wieder der „bedienenden“ Gruppe zugeordnet werden. Oder: ich wage ein kitzliches Thema anzuschneiden —, wird die Arbeiterschaft deshalb als würdiger und geachteter angesehen, weil Menschen aus dem Arbeitertum als Minister, Ministerialräte, Polizeipräsidenten oder als Oberbürgermeister und Landräte in der Öffentlichkeit wirken? Selbst auf die Gefahr hin, ohne Beifall zu bleiben, bin ich der Meinung, daß mit diesem Aufstieg Einzelner, der durchweg über die Parteipolitik geht, der Arbeiterbewegung keine wesentliche Einwirkung im industriellen und gesellschaftlichen Raum gegeben worden ist. Wenn die Arbeiterschaft sich heute anschickt, auf die Bühne der Geschichte zu treten, auch in kultureller Beziehung, dann nicht über einige, der Arbeiterschaft gemachte Konzessionen, sondern durch eine neue staatsbürgerliche Betätigung auf breiter Basis mit dem Ziel, die „Anerkennung des Menschen“ (und hier des Arbeiters) durch eine Neuordnung der Gesellschaft, die nicht nur die Arbeiter, sondern die Gesellschaft überhaupt neu orientiert, zu erreichen — nicht so sehr in Richtung Form — auch nicht Staatsform — sondern in Richtung Inhalt!

Hier hat die Arbeiterbewegung als geistige Heimstätte der Arbeiterschaft ihre „missionarische“ Aufgabe. Hier geht es nicht um die „Bekehrung“ des Arbeiters, sondern des herkömmlichen Bürgers. Der Weg zum Staatsbürger geht ja gar nicht über die Parteien, er geht zum Arbeiterbürger über die Arbeiterbewegung, in der das rein Organisatorische — im Laufe der Zeit zumindest — eine wesentliche Wandlung erfahren und immer mehr zurücktreten wird. Die Wirkmöglichkeiten zur Beratung und Mitbestimmung im betrieblichen und wirtschaftlichen Leben werden nicht von Sozialromantikern und sozial-ethischen Journalisten aus der Werkstudentenperiode vorbereitet und fundiert, sondern von den Realisten, die aus und von der Arbeiterbewegung getragen werden. Die Befreiung der Arbeit bleibt das große gesellschaftliche Anliegen der Arbeiterbewegung in unserer Zeit. Das nimmt ihr keiner ab. Im Raum der Herrschaft der Wirtschaft hat sich die „Ablösung des Arbeiters“ von dem „Vor-der-Tür-stehen“ bisher nur in einem kleinen Umfang vollzogen. Der „Lobpreis“ einer sozialen Marktwirtschaft hilft auch über diesen Tatbestand nicht hinweg. Die Arbeiterbewegung weiß sehr genau, daß die „Erlösung“ des Arbeiters nur von der Gesellschaft her kommen kann. Und darum ist die Arbeiterbewegung nicht nur eine gesellschafts-politische, sondern sehr stark eine gesellschaftsethische Ordnungsgemeinschaft. Bei ihr geht es nicht um die Ware Arbeitskraft, sondern um die Tatsache Mensch, nicht nur um die Interessen, sondern um die Lebensinhalte der arbeitenden Menschen in der industriellen Gesellschaft. Und diese Lebensinhalte werden nicht am Warentisch der Welt meistbietend er- oder versteigert, sondern müssen hart erkämpft werden, wobei nicht das „Faustrecht“ entscheidet, nicht die ererbten Rechte und Vorrechte, nicht das Wissen, sondern der Glaube, daß der Fluch dieser Welt nicht dazu erfolgte, um ihn auf die Schultern der Sklaven und Hörigen, der Knechte und Lohnarbeiter abzuwälzen. Dieser Glaube ist in der Arbeiterbewegung immer lebendig gewesen. Er hat sich zwar in Ausdrücken über das, was im einzelnen zu erkämpfen ist, gewandelt, aber er ist bei Marxisten, Christen, Humanisten und — in allen Gewerkschaftsrichtungen die Plattform der Arbeiterbewegung geblieben und wirkt auch heute noch.

Es scheint mir ein Irrtum zu sein, dem Wunschbild einer „verbürgerlichten“ Arbeiterbewegung nachzujagen. Die Gefahr, zu „verspießern“, ist für die Arbeiter viel nachwirkender als für den „herkömmlichen“ Bürger. Er kleidet sich, er redet, er benimmt sich, er tut so als ob; er zieht sich einen Rock an, der ihm zu klein oder zu groß ist, kurz — der ihm nicht paßt, und in dem er sich nicht wohlfühlen kann. Die Arbeiterbewegung will ja nicht zum „Bürgertum“ hin, sondern sie will mit einem sozialgewandelten Bürgertum eine neue Sozialgesellschaft errichten, in der Besitzlosigkeit als ein Fremdkörper betrachtet wird.

Aus dieser Gesamtschau heraus ist es von untergeordneter Bedeutung, ob der marxistisch geprägte Arbeiter Seltenheitswert erhalten hat oder nicht. Ich behaupte, er ist kein Museumsstück geworden, sondern er steht, umgeformt durch unser Maschinenzeitalter, einschließlich Automatik und Elektronen mitten unter uns, aber nicht gegen uns! Die Solidarität in der Arbeiterbewegung bekommt neue Impulse. Ob der „Lebensstandard“ als neuer Götze die Ersatzreligion Marxismus abgelöst, erscheint mir eine Frage zu sein, die mit dem Marxismus sehr wenig, aber mit den Skalen der wirtschaftlichen und betrieblichen Wertmessung sehr viel zu tun hat.

Die Sicht zu den Gewerkschaften scheint sich in unserer Zeit stark vernebelt zu haben. Ich glaube, daß die Lohnpolitik der Gewerkschaften zu keiner Zeit ihres Bestehens so zweitrangig gewesen ist wie nach 1948. Weil dies so ist, ist man mit den Gewerkschaften „unzufrieden“, namentlich seitens der Jugend, die mehr Lohnautomatik erwartet und — siehe Frankfurter DGB-Bundeskongreß — fordert.

Emil Kandzia